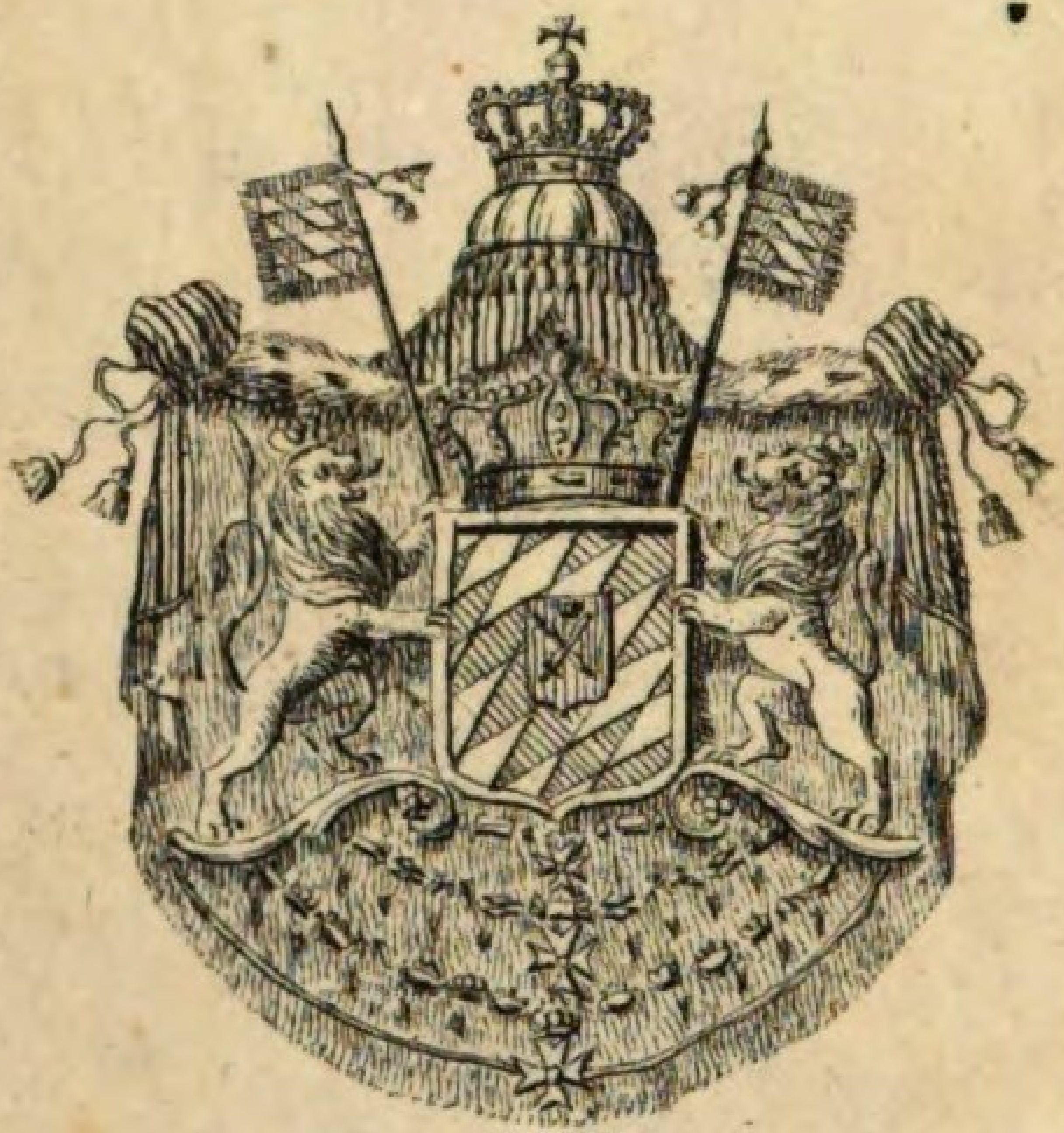
P. o. gall.
2065

P.o. gall.
20685.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

m

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Liter. eleg. Gall. p. 607.

Sewrin.

Die
Franziscaner zu M***.

Eine wahre Begebenheit.

Aus dem Französischen des Sewrin
übersezt.

N°: 199.
A. v. P.

Frankfurt und Leipzig,
1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die
Franziscaner zu M*.
Eine wahre Begebenheit.

Herr von Blumfeld, Major, hatte 2 Söhne. Der Fehler so vieler Eltern, ungleiche Liebe gegen ihre Kinder, war auch der seinige. Seine Vorliebe für Adolph reizte Heinrichs Eifersucht. Dieser, der ältere, sah sich den Plaz, den er gesezmäsig in seines Vaters Herz hätte haben sollen, stets entrißen. Sein rachsüchtiger, häßlicher Karakter, sein Hang zum Bösen, und seine schon von Kindheit an gezeigte Empfindlichkeit schienen die Kälte und Geringschäzung seines Vaters in etwas zu rechtfertigen. Heinrichs heimliche Hofnung war es, alle Ränke, die er zum Verderben seines Bruders geschmiedet hatte, einst auf diesen wälzen zu können; — allein schon im 20sten Jahre, wo sich seine Leidenschaften entwickelt, seinen Geist verwirrt, und sein Herz kalt gemacht hatten, schwand seine Verstellung. Stolz und bitter sprach er über die Ungerechtigkeit seines Vaters, und legte Adolphen unzälige Schlingen. Unfähig, die guten Grundsäze zu erstiken,

die in dessen Seele lagen, suchte er ihn auf einmal zu verderben. Er forderte ihn zum Zweikampf, in der Hofnung, sich dadurch von diesem Feind, den er täglich mehr haßte, zu befreyen. Adolph war ungeachtet seiner Jugend sehr klug. Er schlug Heinrichen alle möglichen Mittel zur Versöhnung vor, ja er erbot sich sogar das väterliche Haus zu verlaßen.

Glaubst du, mein Lieber, sprach er, ich sei dir im Wege, und entzöge dir die Liebe des Vaters, so nimm das Versprechen, daß ich alles aufopfern will, um dir Ruhe und Glük zu verschaffen. Ich will in einem entfernten Lande dienen, und erst dann wieder zurükkehren, wenn du mich nicht mehr haßest — nicht mehr gefährlich findest.

Nein, antwortete Heinrich von Zorn und Wuth schäumend, diese hinterlistigen Vorschläge, die du in der Ueberzeugung machst, daß ich sie nicht annehme, besänftigen mich nicht. Und worauf soll denn deine Entfernung zielen? Nicht war, um dich bei den Personen, über welche ich mich beklage, noch mehr zu empfehlen? Blos der Tod kan dies enden. Ich oder du, vertheidige dich!

Er grief seinen edelmüthigen Bruder an. Adolph, von Mitleid bewegt, verlohr seine Kaltblütigkeit nicht, aber Heinrich. Adolph schlug sich mit aller Geistesgegenwart, Heinrich focht wüthend. Dieser suchte zu morden, — jener, seinem Gegner

den

den Degen zu entwinden, und seinen Körper zu decken.

Müde eines Streites, dem sein Herz widerstraubte, schlug Adolph seinem Gegner den Degen aus der Hand, und sezte dem waffenlosen Heinrich den seinigen mit den edlen Worten auf die Brust: Ich bin Sieger, und könnte durch dessen Benuzung, indem ich dir den Tod gäbe, den du mir zudachtest, deinem Haße Gränzen sezen! — Aber du sollst leben, — ich will dich zwingen, mich zu lieben, — ich will es versuchen, dich von der Eifersucht zu heilen, die dich verblendet. — Bei dem Allmächtigen, dessen Zorn und Rache du fürchten mußt, beschwöre ich dich, mich für deinen besten Freund zu halten. Versöhne dich herzlich mit mir, und auf Ehre, diese abscheuliche Szene soll nie bekannt werden.

Auf den unbiegsamen Heinrich würkte dies schonende Benehmen nicht. Mit einem Blik voll Haß, Unwillen, und den Worten: „ein andermahl werde ich schon glüklicher seyn", eilte er fort.

Einige Tage später erhielt Adolph von dem König einen Degen mit goldenen Griff, und das Patent über eine Pension von 2000 fl. als Belohnung für den wichtigen Dienst, den er dem Vaterland durch die Vertheidigung eines Postens geleistet hatte, den der Freind beinahe schon erobert hatte.

Diese unerwartete Gnade würde ihn noch mehr erfreut haben, wenn er hierin nicht das Zunehmen der Liebe seines Vaters gegen ihn, und die dadurch erzeugt werdende Erbitterung seines ehrgeizigen und neidischen Bruders im voraus erblikt hätte.

Heinrich konnte dies besondre Zeichen der Gewogenheit des Königs nicht sehen, ohne alle Qualen der Misgunst und unbefriedigten Rache zu fühlen. Der Elende dung Meuchelmörder für seinen Bruder. Der Gott, der Unschuld und Muth schüzt, ließ diesen abscheulichen Anschlag nicht gelingen. Glüklich entgieng Adolph dem Mordstaale der Banditen. Sie wurden gefangen, und in das Gefängnis gebracht. In der Hofnung, durch Angabe dessen, der sie dung, begnadigt zu werden, sagten sie aus, daß Heinrich sie gedungen habe.

Welch' kummervolle Nachricht für den Major, welche schrekliche für Adolph, daß ein Sohn, ein Bruder die Geseze der Natur so ganz vergessen, und sich diesem abscheulichen Verbrechen Preis geben konnte!

Der schändlichste Todt hätte den Elenden getroffen, wäre nicht Adolph, um die Ehre seiner Familie zu retten, dem König bittend um Begnadigung zu Füßen gefallen, denn der König, den die That empörte, wollte streng richten. Die Thränen Adolphs, die Bitten des Majors, dieses alten Kriegers, der dem Mornachen seine benarbte Stir-

ne

ne und sein unter Waffen erbleichtes Haar zeigte, bewogen ihn zur Gnade. Um Euer willen, sprach er, indem er die beiden Unglüklichen mild zu trösten suchte, will ich das Ungeheuer nicht nach Verdienst bestrafen! Weit von meinen Staaten verberge er seinen Haß und seine Schande, die ihn ewig foltern wird! Aber nur unter der Bedingung sey ihm das Leben geschenkt, daß er innerhalb 3 Tagen sich nicht mehr in meinem Gebiet, und nach 14 Tagen nicht mehr auf festem Lande treffen lasse, — denn aus Europa verbanne ich ihn. Major, gehen sie sogleich zur Schifskanzlei, ich werde die Ihren Sohn betreffenden Befehle dahin senden.

Herr v. Blumfeld und Adolph dankten gerührt und eilten zum bemerkten Orte, wo beschlossen wurde, Heinrich auf ein Schiff zu bringen, das eben zu einer Reise nach den Kolonien seegelfertig lag.

Voll Freude eilte Adolph zu Heinrich in das Gefängnis, um ihm die Gnade des Königs zu hinterbringen.

Ich verdiene sie nicht, antwortete Heinrich, der wieder über schlimme Anschläge zu brüten schien. Ich muß dir gestehen, daß sie mein Wunsch nicht war. Mir ist das Leben lästig und ich werde ewig unglüklich seyn. Ich stehe für nichts, wenn uns nicht Meere trennen, wenn nicht ein unermeßlicher Raum zwischen mir und dir liegt.

Sey ruhig, Bruder, erwiederte Adolph, der Minister hat den Befehl, dich nach den Colonien zu schicken.

Ah! ich verstehe, mein Herr, unterbrach ihn Heinrich mit ironischen Lächeln. Das ist also die Gnade, die Sie mir rühmen, und die Sie für mich zu erbitten, sich herabließen! Ich danke für diese Grosmuth, deren Grund mir sehr wohl bekannt ist. —

Bruder!..

Laß uns abbrechen! — Welchen Ort hat man denn zu meinem Aufenthalt bestimmt? — Ohne Zweifel eine der Inseln, die von Landsteichern und Verbrechern bewohnt wird, denen man ähnliche Gnade, wie mir, erwieß?

Warum so bitter, Heinrich! Was habe ich denn dir gethan?

Erklärung scheint mir unnüz. Noch einmal, laß uns von der Vergangenheit schweigen.

Wohl, sagte Adolph in seinem sanften Tone, — aber sage mir wenigstens, welches Land du zu bewohnen wünschst?

Corsica. Du vermagst soviel über dem König; erzeige mir daher die lezte Gunst, und bewege ihn, daß er mich dahin verbannt.

Zusichern kann ich dir es nicht, — aber ich schwöre dir, daß ich alles hiezu anwenden werde.

In

In Ihren Händen liegt mein Schiksal! Corsica würde ich andern Ländern vorziehen, weil ich dort meinen Jugendfreund, den Sohn des Grafen Gräfflein zu finden hoffe. Er dient Frankreich, und vielleicht steht auch mir dieser Weg offen.

Ich wünsche es herzlich, lieber Bruder! Vielleicht sehe ich dich einst glüklich wieder, und frey von unverdienten Haß gegen mich!

Die Zeit ist ein grosser Meister, — lassen wir sie handeln.

Ich hoffe alles von ihr.

Leben Sie wohl mein Herr — —

Ich eile zum Minister, um die Veränderung deines Aufenthaltsortes zu bewirken.

Ich wiederhohle mein Dank. Adieu!

So trennten sich Adolph und Heinrich. Adolph vergoß Thränen des Schmerzes und Mitleids, und in Heinrichs Seele war noch der alte Haß, der ihn zu seiner Verirrung — zu seinem Verbrechen brachte.

Adolphs Bemühungen waren nicht fruchtlos. Durch seine Bitten und durch die Fürsprache angesehener Personen, die ihn schäzten, erreichte er seinen Wunsch. Heinrich reißte, mit Geschenken von seinem Bruder überhäuft, gegen den er wenige Tage zuvor so schändlich gehandelt hatte, und mit der Unruhe seiner Seele, nach Corsica ab.

Wir wollen den Elenden verlaßen. Das Ungeheuer fahre hin auf dem Meere, das es hätte verschlingen, und dadurch seine künftige Verbrechen unmöglich machen sollen.

Nicht mehr umgeben von dem Undankbaren, dem er das Leben gab, fand Hr. v. Blumfeld für die ausgestandene Kümmerniße bald Trost an den Herzen seines tugendhaften Adolphs. O! wie liebte er diesen 17 jährigen Mann, der sich schon in mehreren Bataillen ausgezeichnet hatte, von seinem König ehrenvoll beschenkt worden war, und einer der tapfersten Krieger zu werden versprach. Die Fortschritte dieses tapfern zärtlichen Sohnes auf der kriegerischen Laufbahn waren sein Werk. Sie erinnerten ihn an seine frühern Jahre, und die Ueberzeugung, daß sich der Name Blumfeld glorreich in den Jahrbüchern erhalten werde, schwebte ihm vor. Um so verzeihlicher war daher die Vorliebe für Adolph, die Heinrichs Haß und Neid erregte.

Im Mai war Revüe zu P—. Adolph sollte hier im vollen Glanze erscheinen. Gerne hätte der Major alle seine Freunde bei sich gehabt. Ich wollte, rief er im Enthusiasmus, die ganze Welt könnte meinen Adolph bewundern. Welch martialisches Ansehen er hat! Welche Würde! Ja, ja, solche Männer braucht der König.

Unter

Unter die vielen Freunde des Majors gehörte auch ein alter Rath zu M*, Herr v. Augberg. Schon lange war es dessen Wunsch eine der berühmten Revüen zu sehen.

„Kommen Sie" schrieb ihm der Major, „eilen „Sie hieher. Der König wird selbst da seyn. „Die Revüe wird prächtig werden. Alle Regi„menter sind neu gekleidet. Eilen Sie alter Freund! „Niemand sollte sterben, ohne eine Revüe zu P— „gesehen zu haben. Ich glaube, mein Sohn wird „zum Kapitain ernannt. O wie würde dies sei„nen Jugendmuth entflammen! Lieber Rath, Sie „werden ihn sehen. Die Armee besteht aus lauter „tapfern und angesehenen Männern, aber seines „gleichen giebt es gewiß wenige darunter. — Brin„gen Sie ja Ihre liebenswürdige Sophie mit. „Ich liebte das gute Kind immer, und wenig Tage „vergehen, wo ich nicht an sie denke. Ich würde „mich nicht trösten können, wenn ich sie vor mei„nem Tod nicht nochmals umarmte.

„Fort, Sophie, die Bänder, die Hüte, die Klei„der her! Der König, mein Sohn und ich, erwar„ten Sie. Und Sie, Rath, beobachten Sie ja „strenge Etikette. Ich umarme Sie.

v. Blumfeld.

Herr v. Augberg kam wirklich Abends vor der Revüe mit seiner Tochter in P— an. Der Major empfieng ihn, wie es sich von seiner alten

Freund=

Freundschaft erwarten ließ. Er fand Adolph mit Zubereitungen zur Revüe beschäftigt. Dieser, der nur an die morgende Feierlichkeit dachte, und darinn durch Sophie um so weniger gestört zu werden glaubte, als er sie, obgleich sein Vater viel von ihr sprach, doch noch für ein Kind hielt, verlohr alle Fassung, als er Sophien erblikte. Alles Edle, — alles, was die vollkommenste Schönheit bildet, war in ihr vereint. Sie wurde eben 15 Jahre alt, und man hätte sie sonach noch Kind nennen können. Allein wahre Anmuth herrschte in ihrem anständigen, gesezten Betragen, die Fülle jugendlicher Reize zeigten sich an dieser aufbrechenden Rose.

Adolph dachte nicht mehr an Revüe, an die Zubereitungen hiezu und an sein Erscheinen vor dem König. Blos Sophie beschäftigte ihn, und die Störung war daher grösser, als er vorher dachte.

Eben das Feuer, das in Adolphs Herzen aufloderte, eben diese neuerwachte Liebe, die über seinen Verstand siegte, eben diese heftige Unruhe ergrif auch Sophiens Herz. Adolph stammelte ein Compliment, und Sophie beantwortete es in holder Verwirrung. Beide wären sprachlos geblieben, hätte nicht der Major, deßen Freude über das Wiedersehen seines Freundes unendlich war, das Gespräch auf Gegenstände geleitet, wobei die beiden Liebenden ohne Erröthen mitsprechen konnten. Es wäre Ueberfluß, ihre Lage ausführlicher zu detailliren.

Sie

Sie läßt sich besser fühlen, als beschreiben. Adolphs Schritte giengen alle nun dahin, der schönen Sophie zu dienen, die ihn bezauberte. Sein Ehrgeiz war es, nur ihr zu gefallen, — und sein einziger Gedanke, sich ihre Zuneigung, ihre Achtung zu erwerben. Gleiche Veränderung zeigte sich in Sophiens Betragen. Ihr Putz war ihr nicht mehr gleichgültig, sie lernte Koketterie kennen, und so nach Mitteln streben, um bei der Revüe, wo ihr Geliebter glänzen wird, vortheilhaft erscheinen zu können. Sie fragte bald den Rath, bald den Major über die Wahl ihres Puzes, allein ihr Wunsch gieng nur dahin, Adolphs Geschmak zu treffen. Dieser errieth es, und sagte deshalb ehrfurchtsvoll und zärtlich zu ihr: das Einfachste wird sie am besten kleiden. Ihre Tugend wird man doch überall bewundern, schöne Sophie.

Ja, rief Hr. v. Augberg lachend, das wird ihr die Bewunderung aller derjenigen verschaffen, die sie kennen. Allein unter allen Personen, die bei der Revüe sind, wissen ja nur Sie und der Major darum, — wir sind ja hier fremd. Blos neugierige Blike wird man auf uns heften. Um Ihnen Ehre zu machen, Major, habe ich meine Staatskleider mitgenommen. Auch meine Sophie soll sich so kleiden, daß man sie für liebenswürdig und für eine Hof-Dame ansieht. Auch die Diamanten von ihrer verstorbenen Mutter habe ich mitgebracht.

Sie sollen sehen, Sie sollen gewiß sehen, daß sie auf diesen Kopf gut wirken.

Nach diesem kleinen Streit, der des Raths Gutmüthigkeit zeigte, beschloß man, mehrere Puzsachen holen zu lassen, und das schönste zu kaufen. Alles war einig darüber, daß Sophie morgen eins der artigsten Frauenzimmer seyn werde.

Endlich kam der von dem Major so sehnlich erwünschte Tag. Das Wetter war herrlich. Die ganze Ebene war von Batailons bedekt, und sie gewährte, umzogen von einer ungeheuern Zahl Menschen, die die Neugierde aus allen Gegenden Europas hingezogen hatte, einen prächtigen Anblick.

Der Major, der Rath und seine Tochter waren in einem umfangenen Plaz, der für den Hof bestimmt war, — Adolph auf einem edlen Pferd, das so rasch und ungedultig wie er war, vor einer Schwadron Jäger.

Vergebens suchen seine Augen Sophien. Er steht nebst der ganzen Kavallerie am Ende der Ebene. Er kann sie nicht sehen, die Schmeicheleien nicht hören, die man mit Recht ihrer Schönheit zollt. Er räth wenigstens auf ihren Plaz. Hier ist sie, spricht er für sich, — jedermann sieht, jedermann bewundert sie. Die Damen sind über ihre Reize eifersüchtig. — Nicht blos ein Höfling wird sich mit ihr zu sprechen bemühen — vielleicht spricht selbst der König mit ihr.

O So-

O Sophie! nur du machst meinen Ruhm, nur du spornst meinen Ehrgeiz, nur du erhebst mich über mich selbst. Ich bin nicht mehr so wie ich war, ehe ich dich sah! Wirst du mein Glück oder meine Qual schaffen?

Kriegsmusik ertönt von allen Seiten. Die Bataillons bewegen sich, die Fahnen rollen auf, die wiehernden Roße zerstampfen den Boden, man hört das Commando der Generale und die Infanterie macht verschiedene Manövers.

Umgeben von vielen hohen Offizieren durchsprengt der König die Glieder, spricht voll Güte mit den Soldaten, belohnt die einen und muntert die andern auf. Freudengeschrei erhebt sich, und überall hört man rufen: Es lebe der König! — Welcher Augenblick für einen Monarchen, welche Szene für ein Volk, das ihn anbetet.

Auch die Cavallerie breitet sich ringsherum aus. Staubwolken bedecken die Ebene, und mehr als je verliert der arme Adolph die Hofnung, sich der schönen Sophie bemerkbar machen zu können. Des Königs Begleitung kommt näher. Des erhabenen Monarchen Anblick bringt ihn zu sich. Er richtet sich in die kriegerische Stellung, hebt stolz sein Haupt — Feuer blizt aus seinen Augen und eine flüchtige Röthe überzieht sein Gesicht. Der König hält, nennt seinen Namen, bezeugt ihm seine Zufriedenheit und läßt ihm durch einen Minister das

Patent

Patent zum Kürassier Kapitain überreichen. Adolph kann nicht sprechen. Nur seine Bewegung, seine Ueberraschung zeigen seine Dankbarkeit. Der König muntert ihn auf, ermahnt ihn, ferner seine Gunst zu verdienen, und fliegt dann pfeilschnell in andere Glieder, um auch dort verdiente Belohnungen auszutheilen. Endlich begiebt sich der König mit dem Stab auf die Seite des Lagers, wo das Amphiteater für den Hof errichtet ist. Alle Regimenter müßen dort vorbey defiliren. Freude und Hofnung belebt Adolph wieder. Er hoft mit seinem scharfen Blick die Geliebte seines Herzens zu entdeken. Zwei Stunden verfließen langsam bis die Infanterie vorbei defilirt hat. Adolph verzehrt die Ungedult. Endlich sezt sich die Cavallerie in Bewegung. — Anfangs in abgemeßenen Schritt, aber immer schneller und schneller. Reißender war endlich nicht der Wind, und ihre Ankunft vor dem Bezirk erregt allgemeines Erstaunen. Sophie bemerkt Adolph. Schnell erhebt sie sich von ihrem Size, und treuherzig ruft sie: — Ach! da ist er! Hörte dies Adolph? — Es ist zu bezweifeln. — Sollte Adolph bei der Schnelle seines Renners Zeit gehabt haben, Sophien zu erblicken? Vermuthlich war es doch so. Ach! Sophiens Augen entrinnen Thränen. Der Tag, von dem sie sich so viel Freude versprach, sollte für sie ein Tag der Trauer, und des Kummers werden. Ueber den Anblick Sophiens

ens unachtsam auf sein Pferd, kann Adolph seinen Renner nicht mehr zähmen. Ein Sprung des Pferdes wirft ihn aus dem Sattel, er stürzt, und in diesem Augenblik erfüllt Geschrei von tausend Stimmen die Lüfte. Sophie wird ohnmächtig. Der Major seufzt tief, nur der Rath verliert seine Geistesgegenwart nicht. Er beschäftigt sich, ungeachtet seines eigenen Schmerzes, Sophien ins Leben zurükzurufen. Selbst der König, unterrichtet von dem Unfalle des Fräuleins, (nicht aber von dessen Ursache,) eilt hinzu. Ach! todtenbleich sind Sophiens Wangen, ihre Augen scheinen dem Lichte ewig verschloßen zu seyn — ihr Herz schlägt nicht mehr.

Alle Mittel sind vergebens. Entseelt bringt man sie in des Königs Wagen und nach des Majors Wohnung. Man ruft die geschiktesten Aerzte. Ihre Kunst, ihre Sorgfalt ruft sie ins Leben zurück. Als sie die Augen öfnete, fürchtete man für ihren Verstand. Ruhe stillte nach und nach ihre Heftigkeit, und die Nacht war besser, als man erwartete. Am Morgen bürgten die Aerzte, troz ihrer Schwäche, für ihr Leben. Der gestrige Vorfall schwebte ihr nur wie ein Traum vor; ruhig fragte sie nach Herrn v. Blumfeld und seinen Sohn. Man hütete sich, ihr den, wie es schien, vergessenen Vorfall ins Gedächtnis zurückzurufen. Um durch Adolphs Abwesenheit nicht Anlaß zu einem Rückfall und neuer Gefahr zu geben, beschloß

man, ihr zu sagen; der König habe ihn auf einige Tage nach *** gesandt. Allein nur einige Augenblicke stillte dieser Vorwand ihre Unruhe. Sie fühlte die Grösse ihres Unglücks stärker, so wie sich ihre Gedanken mehr sammelten. — Der Major war untröstlich. Man sagte ihm wohl, sein Sohn sey nicht tod. Aber welche Aussicht für den Vater? Welche Hofnung? Mußte er nicht je den Augenblick die Nachricht von dem Tode des unglücklichen Adolphs fürchten?

Herr von Augberg hatte nicht allein seinen Schmerz zu tragen, er mußte auch den seiner Tochter und seines alten Freundes mit tragen. Er gieng, kam wieder, und war immer geschäftig, Nachrichten von Adolphs Lage einzuziehen, um ein Bote des Trostes seyn zu können.

Auch der König war so gnädig, Sophien Hofnung zu geben, und zu ihrer Ruhe beizutragen, nachdem er die Ursache ihrer Ohnmacht erfahren, und ihn ihr Zustand gerührt hatte. Ein Läufer brachte Herrn v. Blumfeld am 3ten Tag ein Handschreiben des Königs. Man denke sich den Eifer, mit dem man die folgenden Worte las:

„Muthig, braver Major! Seyn Sie Ihres „Sohnes wegen ausser Sorge. Er hat nur einige „leichte, nicht gefährliche Contusionen bekommen. „Bald sollen Sie die Freude haben, ihn zu umar„men. Trösten Sie das liebenswürdige Kind, das

„sich

„sich so lebhaft für ihn intereßirte, und sagen Sie „ihr, daß ein Cüraßier-Kapitain ihrer Zärtlichkeit „erst dann ganz werth sey, wenn er in meinem „Dienst einen Arm oder Fuß verlohren hat.“

F. — —

Der Major benezte das Schreiben mit Thränen. Sophie lächelte, als man des Königs Namen segnete. Der Rath umarmte seine Tochter, und sagte in seiner gewöhnlichen Offenheit und Herzlichkeit: der König weiß mehr als ich, — ich wußte es nicht, daß du Adolph liebst! —

Mein Vater! — —

Mein Vater! — Erwiederte der Rath, der Sophiens bittende Simme nachahmte. Je nun, was ists denn für ein Unglück, wenn du den schönsten Jungen liebst, der der Gnade seines Königes gewiß ist? In der That, du wirst viel Nebenbuhlerinnen haben! Aber mich wundert es nur, wie das so eilig geschah? Ihr habt euch ja kaum gesprochen! — Wußten Sie darum, Major?

Auf Ehre nicht, erwiederte Herr v. Blumfeld, der des Raths Hand faßte. Liebt Adolph Sophie, so hat er gewiß mehr als zuviel Nebenbuhler.

Aber, liebe Sophie, fuhr der Rath fort, hättest du nur mit deiner Liebe bis nach der Revüe gewartet, ich glaube, der Unfall wäre nicht begegnet, der uns allen das Leben hätte kosten können. Ich vermuthe, Adolph suchte dich unter den Damen,

die uns umgaben, drehte den Kopf und kam darüber aus Reihe und Glied. Nun kennen wir die Gefahr einer Revüe, und der Himmel verhüte es, daß wir keiner solchen Feierlichkeit mehr beywohnen dürfen.

Ach! Vater, erwiederte Sophie weinend, bin ich wirklich die Ursache dieses Unfalls, so werde ich es mir nie verzeihen können.

v. Augberg. Aber Adolph wird dir verzeihen. — Major, da jezt die Sachen so ernsthaft stehen, müßen wir auch handeln. — Willigen Sie in die Verbindung Adolphs mit meiner Tochter?

v. Blumfeld. Von Herzen — wenn es der König genehmiget.

v. Augberg. Ohne Zweifel. Die Bedingung ist aber nöthig, so wie die, daß die Verheirathung wegen der Jugend meiner Tochter erst in drei Jahren geschehen soll, unter welcher ich meiner Tochter mein sämmtliches Vermögen abtrete.

v. Blumfeld. Und da Adolph noch nicht genug avancirt ist — —

v. Augberg. Und wie der König sagt, in seinem Dienst vorher einen Arm oder Fuß verlieren muß.

Nun war alles richtig, — man war einig — und umarmte sich. Adolphs Ankunft vermehrte die Freude beider Väter. Sophie, die ihre Liebe nicht mehr verbergen konnte, eilte in seine Arme. Adolph, noch schwach, konnte ihre heftige Zärtlichkeit nicht

gleich

gleich stark erwiedern. Er war so bewegt, daß er nicht sprechen konnte. Blos seine Augen sprachen. Er vergoß Thränen der Rührung und Dankbarkeit, als man ihm des Königs Brief vorlas. Vor Freude schien er ohnmächtig werden zu wollen, als man ihm den geschloßenen Bund eröfnete. Nach und nach sammelte sich sein Geist wieder. Er beruhigte seinen Vater, den Rath und Sophie, die für seine Gesundheit besorgt waren. Er gestand endlich, daß er dem ihn betroffenen Zufall das Glück der entdekten Liebe Sophiens zu verdanken habe, da ihn die Ehrfurcht für sie wahrscheinlich noch lange von einer Erklärung an sie abgehalten haben würde.

Ein Monat war zu Adolphs gänzlicher Genesung hinreichend. Er konnte nach Verlauf desselben schon wieder ein Pferd besteigen, und den Dienst versehen.

Das Cürassier-Regiment bekam Befehl zur Rückkehr ins Stand-Quartier. Adolph sagte der lieben Sophie und ihrem vortreflichen Vater Lebewohl. Der Major nahm von seinem alten Freund Abschied, und der Rath reißte nach M* zurück. Er hatte Mühe, Sophien über die Trennung zu trösten, die ihm selbst so viel Kummer machte. Man versprach sich, Briefe zu wechseln und es wurde gehalten. Kein Posttag vergieng, wo nicht Sophie von Adolph, und dieser von Sophien Briefe

 erhielt.

erhielt. Einige Bände würden nicht hinreichen, die Korrespondenz der Liebenden zu faßen. Wir umgehen daher weißlich ihre Mittheilung. Es würde nur das Intereße der Geschichte unterbrechen. Auch läßt es sich leicht denken, was Liebende einander schreiben, deren Liebe grenzenlos ist, und die mit Ungedult dem Ziele ihrer Vereinigung entgegen sehen.

Adolph hatte während 2½ Jahren in der Gunst des Königs nichts verlohren. Nach dem Inhalt seines lezten Briefes, war der König mit seiner fernern Beförderung beschäftiget.

Die von den Vätern bestimmten 3 Jahre sind beinahe zu Ende. — Adolph und Sophie werden bald glüklich seyn! Sophie ist eben 18 Jahr alt und das schönste Mädchen ihres Wohnorts. Man stellt sie überall als Muster der Schönheit und Tugend auf. Alles bewundert ihre Zärtlichkeit, ihre Ehrfurcht gegen ihren Vater. Ihre Erziehung ist vollendet, ihre Talente vervollkommt. Welch unaussprechlich Glück erwartet den Sterblichen, dem sie zu Theil wird! Ihr Gedanke ist nur Adolph; — unaufhörlich zittert sie für sein Leben. Die Unglükliche, die die grausame Zukunft nicht kennt, die sie erwartet, — wie eitel sind ihre Hofnungen!

Sollte

Sollte das grausame Geschick auch die Tugend — die Unschuld nicht verschonen?

Hätte nicht dem Major, diesem alten Krieger und deßen Sohn folgender Brief des Rath Augbergs den Tod zuziehen können? Gewiß, jedes fühlende Herz das sich für das Schicksal der liebenswürdigen Sophie interessirt, wird er mit Theilnahme erfüllen.

Der Rath von Augberg an den Major v. Blumfeld.

M***. den 23 April.

„Wollen Sie, Major, Ihren alten Freund noch „einmal umarmen, ehe er seine Augen schließt, so „eilen Sie zu ihm. Der Schlag, der mich traf, „war zu hart, als daß ich noch lange sollte leben „können. Lieber Major! ach! wie wird es Ihnen „werden, wenn Sie lesen, daß Sophie, — meine „Tochter —... Ach Gott, die Feder sträubt sich, „es Ihnen zu sagen, — meine Thränen nezen das „Papier — ich vergehe vor Schmerz! Sophie ist „geraubt! Meine Tochter ist verschwunden, und „schon sind es 3 lange Tage, daß sie fort ist! Was „werden Sie fühlen? Sie werden mich fragen: „Was bewog sie zu dieser verzweiflungsvollen „That? Das dachte ich zulezt, da sie seit der Zurückkunft aus B** von nichts, als von ihrem „Glücke sprach, und mich immer als den Schöpfer

 „ihres

„ihres Lebens segnete. Tausend Muthmaßungen „machen mich irre. Doch bin ich weit entfernt, „zu glauben, sie habe die guten Grundsäze verges- „sen, die ihr ihre Mutter einprägte. — O Sophie „verließ gewiß den Weg der Tugend nicht! Ihre „Bescheidenheit, ihr Verstand, ihr reines Herz „bürgt mir dafür. Ach! welches Unglück betraf „sie! Welches Ungeheuer hat es gewagt, sie mir „zu entreißen? Wo ist der Verräther, der diesen „Dolch in mein Herz stieß? — O theurer Ma- „jor, meine Angst seit 3 Tagen ist unbeschreiblich. „Alle die um mich sind, flehe ich um Mitleid an. „Laut schreiend rufe ich meine Sophie. Aber „traurig still ist alles um mich, nichts sehe ich als „Wehmuth und Kummer. Ich wünsche mir den Tod „und kann nicht sterben. Ich zeigte der Polizei „das Verschwinden meiner Tochter an. Tausend „Kundschafter sind ausgesandt, aber noch keiner „brachte mir befriedigende Nachricht. Kommen „Sie, alter Freund, weinen Sie mit mir, — ste- „hen Sie mir im Sterben bey! Ich bin matt und „erschöpft — ich fühle die Nähe des Todes! — „O Gott, ende mein Leiden, ende dies Leben, das „mir traurig ist, da ich sie verlohren habe, die „mir die Last deßelben erleichterte! Leben Sie „wohl, Major! Vielleicht ist dies der lezte Brief, „den Sie von mir empfangen."

Ihr Freund von Augberg.

Der

Der Major von Blumfeld an den Rath von Augberg.

B**. den 2 Mai.

„Was mußt' ich hören! Unglücklicher Vater! „Noch unglücklichere Tochter! Kaum traute ich „meinen Augen. Hundertmal durchlas ich Ihren „Brief, und kann mich immer nicht überzeugen, „daß die schrekliche Nachricht wahr sey. Ach! ist „Sophie würklich geraubt, ist sie, die ich Tochter „nennen wollte, ewig für uns verlohren, dann, „lieber Rath, folge auch ich Ihnen in das Grab, — „dann werde auch ich sterben, denn mein Sohn, „dem ich die unglükliche Begebenheit zu erzählen, „noch nicht Muth genug hatte, wird verzweifeln. „Unglücklicher Adolph! Noch gestern sprach er „von Sophien freute sich mit mir über die Nä- „he seiner Verbindung — zeigte mir Sophiens „lezten Brief, preßte ihn an seine Lippen, las ihn „mir voll Freude vor, und rief dann, in eben dem „Entzücken, das mich belebte, aus: O Vater, wo „ist mehr Liebe und Tugend vereint, als in ihr?

„Hören auch Sie, was sie in dem Brief schrieb, „den ich und mein Sohn mit unsern Thränen nezten:"

Theurer Adolph!

„Immer näher kommt die Zeit, wo wir eine „Familie seyn, und vereint alles aufbieten wer- „den, unsre guten Eltern zu erfreuen, die uns

„die Tugend kennen lehrten. Jeden Morgen „wollen wir sie umarmen, an unser Herz drü„ken, und ihnen danken für alle ihre Güte und „Sorgfalt. Noch sagt mein Vater nichts von „einer Reise zu dir, aber ich weiß doch, daß er „sich heimlich damit beschäftiget, und alle Zube„reitungen zu unsrer Verbindung macht. Mit „zärtlicher Sorgfalt denkt er an alles, und „wünscht blos mein Glück. Und gewiß bin ich auch „durch seine Liebe, durch seine Zärtlichkeit gegen „dich und mich, glüklich. O theurer Adolph! „auch dich liebt er! Immer spricht er mit mir „von dir, rühmt deine Talente, deinen Ruhm, „die Aufmerksamkeit, die dir der König schenkt, „und vorzüglich deine kindliche Liebe. — O! „Adolph, Dankbarkeit ist gewiß die erste der Tu„genden, und das edelste Gefühl des Herzens! „Und wie könnte man auch nicht dankbar gegen „Sie seyn, die blos für uns leben — uns das „Leben gaben, — uns die Gefahren des Le„bens kennen lehrten und dafür bewahrten! — „Ich habe Mitleid mit dem undankbaren Sohn, „der seinen Vater nicht schäzt, nicht ehrt. Bald „oder spät wird ihn der Himmel vernichten. — „ꝛc. ꝛc. — ....

„So Freund, schrieb Ihre Tochter. Der gan„ze Brief ist Mischung reiner Liebe und edler Ge„fühle. Auch den geringsten Verdacht, den Ver„läumdung

„läumdung und Haß auf ihre Tugend wirft, müs-
„sen diese Zeilen vernichten. Für Adolphs Ehrge-
„fühl und Edelsinn bürge ich. Er ist unfähig
„zur Verstellung. Leitete nicht schon lange Ver-
„nunft seinen Geist, so könnte auch mich wie Sie
„der Gedanke stören, er habe seiner Geliebten
„schlimme Anschläge gegeben. Sophie fiel also ge-
„wiß in Schlingen, die ihr ein Ungeheuer legte.
„Wahrscheinlich gilt der schrekliche Anschlag ihrer
„Tugend, und ihre Unerfahrenheit zog sie in den
„Abgrund. Laßen Sie uns hoffen, daß man das
„abscheuliche Complot noch entdeckt, und ihre Toch-
„ter den Frevelthaten des Räubers noch entreißt.

„Soll ich Adolphen von seinem Unglück sagen?
„Er ist aufbrausend, ungestümm ... er liebt....
„nichts würde ihn halten. Ich weiß es, er wür-
„de nach M* eilen, um Sie bei Ihren Un-
„tersuchungen zu unterstüzen, um Sie zu rächen.
„Er würde seine Fahne und sein Standquartier
„ohne Erlaubnis des Königs verlassen. Unsre
„Mannszucht ist streng; nur Frankreich gieb ein
„Beispiel gleicher Strenge.

„Was ist zu thun? Ich zittre! Welchen Rath
„soll ich Ihnen geben? Sie wünschen daß ich zu
„Ihnen komme? Aber kann ich? Seit 8 Tagen fes-
„selt mich das Podagra ans Bett. Ich leide ent-
„sezlich, aber nicht zu vergleichen ist dieser Schmerz
„mit dem, den mir Ihr Brief verursachte. Leben
Sie

„Sie wohl! Ihr nächster Brief wird mich, wie „ich hoffe, in etwas trösten.“

v. Blumfeld.

Der Rath von Augberg an den Major von Blumfeld.

M*. den 9 Mai.

„Immer noch schreibt Ihnen der trostlose Va„ter. Ich habe noch keine Nachricht, noch keine „Aufklärung. Bisher gesammelte Nachrichten sind „zu unbestimmt, als daß ich nur die geringste Hof„nung daraus schöpfen könnte.

„Lesen Sie hier die Einrükungen in die hiesige „Zeitung:“

Den 25 April.

„Fräulein v. Augberg, Tochter des hiesigen Raths Augbergs, verschwand den 19ten April aus dem väterlichen Hause. Man glaubt nicht, daß irgend ein Kummer sie zu diesem verzweiflungsvollen Schritt bewog, da ihre Verbindung mit Herrn Adolph v. Blumfeld, Kapitain bei einem *** Cüraßier Regiment, einen vortreflichen und erfahrnen Mann, von den besten Sitten, nahe war, und sie sich ihn selbst gewählet hatte. Ihre Tugend und ihr Betragen, das man stets bewunderte, lassen keinen ungerechten Verdacht zu. Von ihrem Vater geliebt und geschäzt, war sie durch ihre fle-

ckenlose

ckenlose Tugend sein Glück, und sein Stolz. Man weiß nicht, was man von der traurigen Begebenheit denken soll, die dem Vater das Leben zu rauben droht. Jedermann beklagt aufrichtig den Unglücklichen, und wünscht innig, daß er seine Tochter wieder finden mögte."

Vom 26 April.

„Mehrere Personen versichern Frl. v. Augberg vergangenen Sonntag in der Franziskaner Kirche gesehen zu haben. Sie habe, sagt man, der stillen Messe um 8 Uhr beygewohnt, und sey bei der Kapelle der heiligen Jungfrau gestanden."

Vom 27 d.

„Herr Rath von Augberg warf sich gestern dem Fürsten bittend zu Füßen. Der Fürst nahm Antheil an seinem Schiksal, und versprach, an alle seine Minister an auswärtigen Höfen schreiben zu laßen, um etwa die Urheber der muthmaßlichen Entführung zu entdeken. Noch weiß man sonst nichts.

Vom 28 d.

„Die Polizei ließ, auf die Aussage mehrerer Personen, daß sie Frl. von Augberg in der Franziscanerkirche gesehen hätten, diese Nacht in dem Kloster der Franziskaner Nachsuchung halten. Die Polizeioffiziere untersuchten in Begleitung des Pater Victors, Priors des Klosters, die langen un-

terirr-

terirrdischen Gewölbe, auf welche man das Kloster als erbaut ausgiebt. Selbst in die Grüfte stiegen sie, allein alles Suchen war vergebens. Ob sich gleich Pater Victor einer Nachsuchung im Kloster unterzogen hat, so soll er doch seine Empfindlichkeit über die Ursache derselben deutlich gezeigt haben, weil sie nothwendigerweise einen Verdacht auf die ehrwürdigen Geistlichen seines Klosters werfe.

Dieser Pater Victor, der so streng zu seyn scheint, hat übrigens mehr das Ansehen eines Novizen, als eines Obern. Man hält ihn kaum 30 Jahre alt, und verwundert sich mit Recht, daß die Franziskaner einen so jungen Prior wählten. Presburger Blätter sprachen erst vor ungefähr 3 Monaten von ihm, und bemerken, daß er diesen Plaz der Verwendung des Bischoffs von ** verdanke, der viel Einfluß auf die hiesigen Klöster habe. ꝛc. ꝛc. ꝛc. — —

„Dies, lieber Blumfeld, sind die Einrükungen in die hiesigen Zeitungen. Wahr ist es, „ich warf mich S. Durchlaucht zu Füßen. Auch „ist es wahr, daß mich dieser Fürst zu trösten suchte, und mir alles aufzubieten versprach, um mir „erwünschten Aufschluß zu verschaffen. Aber bin „ich besser daran? Ich bin allein, verlaßen, erschöpft! Die Nähe eines Freundes, wie Sie, „würde Balsam für meine Wunden seyn. Und

„jezt

„jezt müssen Sie gerade Ihre Gesundheitsumstän-
„de, zu Vermehrung meines Jammers, zurückhal-
„ten. Auch ich fürchte, wie Sie, alles von Ihrem
„Sohn. Seine Lebhaftigkeit, die Stärke seiner
„Liebe könnten ihn zu einem unbedachtsamen Schritt
„verleiten. Verbergen Sie ihm, wo möglich, die
„Ursache unsers Kummers. Aber ach! Sophiens
„Stillschweigen.... Jeden Posttag erhielt er ja
„einen Brief von ihr.... Was wird er denken?
„Bereiten Sie ihn nach und nach auf die schrekli-
„che Nachricht vor, und geben Sie sich Mühe, ihn
„durch Vernunftgründe in den Schranken zu hal-
„ten, die ihm die Pflicht auflegt. Leben Sie
„wohl, Major! Ich bin der unglücklichste der
„Menschen."

v. Augberg.

Major von Blumfeld an den Rath von Augberg.

B*. den 4 May.

(Anmerk. Aus dem Datum dieses und des vorigen Briefes sieht man, daß sie sich unterwegs kreuzten.)

„Ich ahndete es, — es ist meine Schuld, — ich
„gestehe es. Adolph weiß alles. O! mein alter
„Freund, ich wollte Sie wären in diesem Augen-
„blick Zeuge meines Schmerzes, meiner Thränen.
„Mein Sohn umarmt mich, nimmt schnell Abschied.

„Mein-

„Mein Versuch, ihn zurückzuhalten, ist vergeblich.
„Er sinkt an meine Brust, benezt mich mit seinen
„Thränen. Ich verliere Sophien, ruft er aus,
„und ich sollte leben, in schändlicher Ruhe bleiben?
„Lieber tausendmal sterben! — Wie? du wolltest mich
„verlaßen? — Wollten Sie lieber mein beständi-
„ges Klagen hören — mich verzweifeln sehen? —
„Du kannst aber dein Regiment nicht verlaßen,
„ohne dir die Ungnade des Königs zuzuziehen? —
„O! der König erlaubt es mir. Er ist gut und
„gerecht. Ohne Furcht stellte ich die Bitte an ihn.
„Er wurde gerührt, und bewilligte mir die gebettene
„Gnade. Sollten Sie, Vater härter seyn? Soll-
„ten Sie so grausam seyn, mich zurückzuhalten,
„indeß vielleicht jede Stunde Sophiens Qual ver-
„mehrt? —

„Aber, wo willst du sie suchen? —

„Die ganze Erde will ich durchwandern! —

„Aber alle Nachforschungen waren ja ver-
„gebens?

„Der Himmel wird mir beistehn — er wird
„mir Kraft schenken, und meinen Muth beloh-
„nen. —

„— Mein Sohn, du geräthst in Verwirrung.
„Sammle dich wenigstens, und denke, daß....

„Leben Sie wohl Vater! Sophie ruft mich und
„fordert meinen Arm zur Hülfe. — Ich fliege sie zu
„retten, zu rächen, oder zu sterben. —

„Mit

„Mit diesen Worten entriß er sich meinen schwa-
„chen Armen. Ein Pferd erwartet ihn schon auf
„dem Hofe. Er steigt auf, und fliegt wie ein Pfeil
„davon. Gestern ereignete sich diese Jammer-
„Szene. Der Schmerz, der mir alle Kräfte ge-
„raubt hatte, ließ mich es Ihnen nicht früher
„melden. Adolph ist schon seit 24 Stunden auf
„dem Weg, und trift wahrscheinlich früher bei
„Ihnen ein, als dieser Brief. Sie werden fra-
„gen, wie er die traurige Nachricht erfuhr, die
„ich ihm verbergen wollte? Ich weiß es selbst
„nicht! — Unsre lezte Unterredung war so eilend,
„so reißend, daß ich die Frage nicht an ihn thun
„konnte. Ich suchte nach seiner Abreise Ihren
„unglüklichen Brief, und fand ihn nicht. Da er-
„innerte ich mich, daß ich ihn in der vergangenen
„Nacht nochmals gelesen hatte, und daß mich dabei
„ein Schlummer befiel, der mich seit 3 Nächten
„floh. Er entfiel wahrscheinlich meinen Händen,
„und Adolph bemerkte ihn, als er mir, wie ge-
„wöhnlich, den Morgenkuß bringen wollte, — er-
„kannte Ihre Hand, — die ersten Zeilen spann-
„ten sogleich seine Aufmerksamkeit, bestürmten sei-
„ne Zärtlichkeit, und er überzeugte sich so von der
„Größe seines Unglücks. Ohne mich zu wecken,
„gieng er vermuthlich weg, entdeckte dem König
„seinen Kummer, dessen Nachsicht und Güte er
„kannte, — erhielt die Erlaubnis zur Reise, kam

„zurück und kündigte mir in der Verzweiflung sei-
„ne Abreise an. So ist meine, so Adolphs Lage.
„Sie verlohren Ihre Tochter, — wer weiß, wo-
„hin die Verzweiflung meinen Sohn treibt! Soll-
„te meine Furcht, meine Angst, meine Unruhe
„nicht einigermaßen der Ihrigen gleichen? Sie
„sehen Adolph, rathen Sie ihm weise, erhalten
„Sie seine Besonnenheit, — kurz, seyn Sie ihm
„Vater.

„Nur in Sie seze ich all' mein Vertrauen.
„Erhalten Sie mir diesen geringen Trost, den ein-
„zigen, den ich noch habe."

v. Blumfeld.

Derselbe an Denselben.

den 20 Mai.

„Ihr lezter Brief vom 9ten, nebst den Einrü-
„kungen in der Zeitung laßen mich wieder hoffen.
„Zwar nicht überzeugt, aber doch in etwas beru-
„higet, hoffe ich, Adolph macht keine vergebliche
„Reise. Gewiß leiten die Aussagen der Personen,
„die Ihre Tochter in der Franziscaner-Kirche sa-
„hen, zu weitern Entdeckungen. Lassen Sie uns
„nicht verzagen, theurer Freund! Der Himmel
„wird Mitleid mit unserm Unglück haben.

„Während man sich in Ihren Zeitungen über
„die Erwählung des Paters Victor zum Prior der
„Franzis-

„Franziskaner wundert, und mißgünstig auf ihn
„zu seyn scheint, wird hier eine Broschüre verkauft,
„die andere Gesinnungen über ihn darbietet. Sie
„folgt hiebei.

„Adolph versprach mir gleich nach seiner An-
„kunft zu schreiben. Suchen Sie es dahin zu brin-
„gen, daß er dies Versprechen, troz seiner Sorge
„erfüllt. Das Herz eines Vaters faßt ja so leicht
„Unruhe. Wer weiß das beßer, als Sie, alter
„Freund?

„Möchten doch unsre Kinder, wenn sie Gott
„noch vereinigt, einst nicht den tausendsten Theil
„des Kummers empfinden, den uns das Schick-
„sal durch das uns betroffene Unglück zufügte. —
„Muth und Geduld."

v. Blumfeld.

Während Adolph nach M* eilt, der Rath voll Kummer ist, und der Major hofft, wollen wir uns mit dem Pater Victor beschäftigen, von welchem in der Zeitung vom 28ten April die Rede ist. Die wahre oder auch erdichtete Lebensgeschichte deßelben, muß nothwendig hier aufgenommen werden. Erfährt der Leser einst, wer er würklich ist, so wird er doch verzeihen, daß wir die Erzählung unterbrochen, seine Aufmerksamkeit gestört und auf folgende Geschichte hinzuleiten gesucht haben.

Erzählung
der Unglücksfälle des Pater Vitors, Priors der Franziskaner zu M*.

(Pater Victor erzählt selbst. *) Ich bin zu Rochtambach, einem kleinen Dörfchen an der Grenze von Hannover geboren. Mein Vater war Landmann. Allen Gewinn seiner Arbeit verwendete er, um mir Latein lernen zu lassen. Er hoffte, daß ich, weil ich Anlagen zu einem Prediger hatte, einst Geistlicher der dortigen Gegend werden würde. Ich machte auch wirklich große Fortschritte in den Wißenschaften. Im 18ten Jahre endete ich den Unterricht in der Theologie, im neunzehnten erhielt ich die Tonsur. Im 24ten Jahre meines Alters erhielt ich den Orden und wurde durch die meinem Vater geleistete Unterstüzung des Baron v. B**, des Besizers von Rochtambach, zum dortigen Pfarrvicar ernannt. Durch Lesung der Schriften der Mißionaire wurde mein Geist erhoben. Ich strebte nach dem Ruhm dieser berühmten Verkündiger des Glaubens, und dies änderte meinen Entschluß.

Ich

*) Der Styl dieser Erzählung läßt schließen, daß sie Pater Victor nicht selbst geschrieben habe. Es ist zu glauben daß sie ein treuloser Freund deßelben aufgesezt, und als von Pater Victor selbst verfaßt, ausgegeben hat.

(Anmerk. des Herrn v. Blumfeld.)

Ich entdekte dies dem Bischof zu ***. Dieser gottesfürchtige Mann umarmte mich, munterte mich zu Vollführung meines Plans auf, und gab mir Empfehlungsschreiben. Ich nahm Abschied von meinem Vater. Alle seine Bemühungen, mich zurükzuhalten, waren vergebens. Ich reißte zu Fuße nach Amsterdam, um mich im voraus an Mühseeligkeiten zu gewöhnen. Dort gieng ich sogleich auf ein Maltheserschiff an Bord, das nach dem mittelländischen Meer zurückfuhr. Den ersten October 17.. gieng die, nach Garzana bestimmte holländische Flotte unter Seegel. Zwei Tage lang fuhren wir mit derselben. Am 3ten trennten wir uns an der Insel Wigt von ihr und sezten von da aus bis den 6ten Tag unsre Reise glücklich fort. Am 7ten Tag hatten wir Sturm. Ein Regenbogen brachte wieder schönes Wetter. Abends stiessen wir auf 3 schwedische Schiffe, die von den barbarischen Küsten kamen, wo sie einige Seeräuber verbrannt hatten. Die Kapitains fragten, ob wir kein Postschif gesehen hätten, das ihnen entwischt sey, und ersuchten uns um Aufmerksamkeit auf daßelbe, da es nicht allzuweit entfernt seyn könnte. Wir salutirten und jedes sezte seinen Weg fort. Nach dem Morgengebet rief der Schifsjunge aus dem hohen Mast herab, daß er in einer Ferne von 2 Meilen vom Vordertheil des Schiffes 2 große Schiffe sähe. Wir seegelten drauf

los. Sie steckten die türkische Flagge auf — wir die unsrige. Man fragte, wer wir wären und wo wir hinwollten. Wir antworteten, daß wir von Amsterdam kämen und nach Maltha giengen. Sie sagten, sie seyen Algierer, die Friede mit uns hätten. Wir hätten nichts zu befürchten, nur müßte sich unser Kapitain auf ihr Schif begeben, und seine Päße vorzeigen. Der Steuermann und die Matrosen widerriethen es dem Kapitain. Sie bewiesen ihm, daß das eine dieser Schiffe das Postschif sey, von dem die schwedischen Schiffe gesprochen hätten, und daß man ihnen nicht trauen, sondern sich vertheidigen sollte. — Allein demohngeachtet ließ der leichtgläubige oder feige Kapitain ein Boot aussezen, nahm 6 der besten Matrosen mit sich, und verließ uns mit der Aeußerung, er würde, wären es feindliche Schiffe, zum Zeichen der Vertheidigung seinen Hut ins Waßer werfen. Der Elende verkaufte uns; (sein Schif war stark assecurirt) Statt sein Versprechen zu erfüllen, schrieb er an den Steuermann, man habe nichts zu befürchten. Die Muhametaner, welche an Bord kämen, wollten sich blos überzeugen, ob wir nichts verbottenes mit uns führten. Der Steuermann ließ sie hierauf an Bord, aber kaum waren sie auf dem Schiff, so zogen sie die unter ihren Kleidern verstekten Waffen, und stießen die ersten nieder, die ihnen in die Hände fielen. Als ich dies Gemezel

mezel und keinen Widerstand sah, empfahl ich mich dem Schicksal und stieg in eine feindliche Chaluppe. Dort ergrif mich sogleich ein Schwarzer beim Halse, schwang, um mich zu schreken, über meinen Kopf seine Axt, gab mir aber doch durch Geberden zu verstehen, daß ich ruhig seyn, und mich seinen Willen unterziehen sollte. Ich bewegte mich nicht. Er durchsuchte mich, und nahm mir ganz stillschweigend mein Geld. Noch war aber die Gefahr nicht vorüber. Die Mauren brachten mehrere unsrer Passagiere um, oder verwundeten sie und machten sie zu Gefangenen. Ich wurde an einen Malthe- ser Ritter gefeßelt. Man führte uns nebst der Prise nach Sale. In dieser Seeräuberstadt kamen wir den 24 October an. Ein englischer Corsar, der an der Mündung eines Flußes vor Anker lag, entdekte uns, und gieng sogleich unter Seegel. Er hatte nur 10 Menschen am Bord, und schoß daher nur, um uns zum Ergeben zu bringen. Allein ungeachtet des Feuerns liefen unsre Räuber in den Fluß ein. Die Ebbe hinderte sie, dort zu bleiben, und zwang sie, wieder das Weite zu suchen, um längst des Ufers hinseegeln zu können. Der Engländer verfolgte sie, näherte sich immer mehr und mehr, und trieb sie an den Felsen, wo uns der Tod erwartete. Unterm Schuz der nächtlichen Finsternis rettete sich der Seeräuber in den kleinen Hafen Darbeyde, 12 Meilen

von Sale, wo wir ausschiften. Den nächsten Morgen wurden wir nach Sale, zu dem Freibeuter, den Eigenthümer des Postschiffes geführt. Dieser behielt uns bis zum Allerheiligen Fest. Unser Kapitain wurde dem Gouverneur vorgestellt, der ihn für den Kaiser zurückbehielt. Endlich ergriefen die Ausrufer auch uns, und führten uns mit entblößten Kopf auf den Markt. Sclavenkäufer lassen sich dort die Gefangenen vorführen, betrachten Gesicht und Hände, um daran zu erkennen, ob sie Arbeitsleute oder aus angesehenen Familien sind. Sehen sie einen von sehr weiser Farbe und zarten Händen, so schließen sie, daß er reich gewesen sey, und halten diesen in der Hofnung, ein starkes Lösegeld für ihn zu bekommen, verhältnismäßig höher. Dies erschwert auch wieder aus ihren Händen zu kommen. Der Maltheserritter, ein interessanter junger Mann, zu dem ich mich besonders hingezogen fühlte, wurde für 300 Reichsthaler verkauft. Der Abschied von ihm war mir schmerzlich. Auch an mich kam die Reihe, und ich wurde, nachdem mich der Ausrufer lange mit dem Ausruf: Herech! Herech! herumgeführt hatte, für 160 Reichsthaler verkauft, und meinem Herrn, einen Juden, Namens Rabbi Yemin überliefert. Dieser kaufte einige Geräthe für mich und zeigte mich seinem Weibe. Sie hatte Mitleid mit mir, und gab mir

weißes

weißes Brod mit Butter und Honig. In meiner Jugend hatte ich oft das nehmliche kleine Mahl gespeißt. Zu meinem Erstaunen sprach sie deutsch, und redete mich in dieser Sprache an. Habe Muth, sagte sie, Gott ist groß und allmächtig, er wird dir aus deiner Noth helfen. Ich dankte ihr für ihre Theilnahme und fühlte mich weniger unglüklich. Rabbi Yemin fragte mich hierauf, ob ich Vater, Mutter und Vermögen hätte, um mich loszukaufen? Auf meine Antwort, daß ich der ärmste unter allen den Gefangenen sey, überhäufte er mich mit Verwünschungen. Der grausame, wüthende Mensch glaubte wahrscheinlich einen vortheilhaften Kauf getroffen zu haben. Als er sich hierinn getäuscht fand, ließ er mich mit 4 Ketten fesseln, und schikte mich in ein Gefängnis unter der Erde, mit der Drohung, mich dort verhungern zu lassen.

Diese Gefängniße sind unterirrdische Gewölbe von 4 bis 5 Klafter in die Runde, mit einem oben angebrachten sehr engen vergitterten Eingang, durch den man gewöhnlich auf einer Strickleiter hinabsteigt. Statt der Betten dienen Binsenmatten, die durch die Feuchtigkeit einen häßlichen Geruch haben, der unausstehlich wird, wenn mehrere Sclaven beisamen sind und sich der Ort zu erwärmen anfängt. Zwei, die besser gehalten werden, bekommen statt der Matraze ein Hammel oder

Haasenfell miteinander. Man legt sich in diesen Gewölben in die Runde, den Kopf gegen die Wände des Gewölbs gekehrt, und die in der Mitte zusammenstoßenden Füsse laßen oft kaum Raum zu Unterbringung der zur Nothdurft bestimmten Gefäße eines jeden Gefangenen. Zwei volle Monate brachte ich in dieser schreklichen Grube zu, und mein Tag und Nachtgebet war es, daß die Erde über mir zusammenstürzen und mich tödten mögte. Ich litt erbärmlich, und nur die Art und Weise, wie man Kranke behandelt, hielt mich ab, zu klagen. Die Mauren bedienen sich zu Heilung der kranken Sclaven ganz einfacher Mittel. Sie nehmen eiserne Ruthen, an deren Spize ein eiserner Knopf von der Größe einer Nuß ist, machen diesen glühend, und brennen damit den armen Kranken an verschiedenen Orten des Körpers. Auch die Pferde behandeln sie so.

Rabbi Pemin, der, wie alle Juden, geizig war, dauerte es zu lange, mich zu nähren, obgleich meine tägliche Speiße nur aus einer Schaale schwarzen Mehl und einer Unze Oel bestand. Da er nicht mehr hoffen konnte, für mich das zu erhalten, was er sich versprochen hatte, so ließ er mich einige Zeit aus meinem Gefängniße, vermehrte meine Speiße, um mich etwas ansehnlicher zu machen, und verkaufte mich endlich eben so theuer, als er mich gekauft hatte, an einen Heiden, der dort für

den

den Kaiser von Marocco Schiffe ausbessern ließ. Dieser, nicht minder grausam, als Rabbi Yemin, nahm mich mit nach Marocco, und steckte mich unter seine Arbeiter, von welchen ich 2½ Monat lang unaufhörlich mit Maurerkellen gestoßen wurde. So hart diese Lage auch war, so war sie mir doch lieber, als der Aufenthalt in der verpesteten Grube Rabbi Yemins. Meine Gelehrigkeit und Wille zur Arbeit milderten das anfänglich harte Betragen in etwas.

Es befanden sich zu dieser Zeit 2 portugiesische Franziscaner zu Marocco, die dem Kaiser öfters aufwarteten, und Geschenke brachten, um seine Ungnade nicht zu reizen. Sie überbrachten ihm unlängst eine kleine Orgel. Ohne das Geschenk zu betrachten, nahm es der Kaiser an. Kurze Zeit darauf aber untersuchte er es, und Niemand fand sich, der dieselbe spielen konnte. Ich erfuhr es glücklicherweise und suchte darinn Gelegenheit, aus dem harten Dienst des Heiden zu kommen, indem ich mich durch Vermittlung eines Gerichtsdieners, dem ich Belohnung versprach, dem Kaiser zur Probe vorschlagen ließ. Zur größten Aergerniß des Heiden und Rabbi Yemins, die nicht wußten, daß ich Music verstände, lies mich Mulay Yasid (so hieß der Kaiser) in den Pallast führen. Zwar verstand ich wenig Music, — der Organist an der Kirche zu Rochtambach hatte mir hierin

Unter-

Unterricht gegeben, — doch so viel, um nicht verlegen zu werden. Mulay Yasid war vergnügt über mein Spiel, behielt mich bei sich, und bestimmte mich zur Gartenarbeit, mit dem Versprechen, mich zum Stallmeister zu machen, wenn ich die muhamedanische Religion annehmen würde. Ich erbot mir Bedenkzeit, und er verwilligte mir ein Jahr hinzu. Allein mein Plan gieng blos dahin, meine Lage zu verbessern, um desto sicherer an meiner Befreyung arbeiten zu können. Drei Monate lang that ich alles um das Zutrauen meines Herrn zu gewinnen. Ich ordnete Feste an, die ihm viel Vergnügen machten. Er gab mir viele Geschenke und ließ mich freyer gehen. Ich erhielt sogar Erlaubnis, in der Stadt herum zu gehen. Ich benuzte dies um die Portugiesischen Franziskaner zu besuchen. In der Furcht, meine Vorschläge möchten Heucheley seyn, und ich den Vorsaz haben, Sie Mulay Yasids Gunst zu berauben, empfingen mich diese Ordensbrüder nicht so, wie ich erwartete. Als ich ihnen aber von meinem gesammelten Gelde gab, ihnen meinen Stand entdekte und erzählte, wie ich zu diesen Barbaren gekommen sey, riefen sie den Himmel um Erbarmen für mich an, und nahmen mich in ihren Orden auf. Ich bat sie, die bei ihnen niedergelegte Summe zu Befreyung eines Sclaven zu verwenden. Sie erboten sich, mich loszukaufen; allein da ich ihnen angab,

daß

daß der Kaiser für mich einen Preis fordern würde, der ihre Kräfte weit übersteigen müßte, weil er hoffe, ich würde seinen Glauben annehmen, liessen sie hievon ab, ermahnten mich zu Muth und Geduld und versprachen mir, ihrem Obern, Don Francesko d'Alvar, der bei dem König von Portugall viel gelte, ausführliche Nachricht von meiner Ergebenheit und guten Betragen zu geben. Voll Hofnung einer bessern Zukunft gieng ich in den Pallast zurück, und der Plan meiner Befreyung war mein tägliches Geschäft. Folgende Begebenheit bestimmte mich auch bald nachher, zu dessen Ausführung.

Als ich eines Tages das Serail durchstreifte, und denen mir zu meinen Arbeiten untergebenen Negersclaven Befehl ertheilte, hörte ich unfern von mir eine Stimme, die mich in Erstaunen sezte. Ich ward aufmerksamer auf ihre Klagetöne, um den Ort zu erforschen, woher sie kam. Mein Erstaunen mehrte sich, als ich einen Gesang vernahm, den ich von einem der Paßagiere auf unserm Schiffe hatte singen hören. Ich war neugierig, den meiner Reisegesellschafter kennen zu lernen, der gleiches Schiksal mit mir hatte. Ich stieg auf eine Teraße, die auf einen Canal gieng, an welchem, wie ich wußte, viele Sclaven an Reinigung des Baßins arbeiteten. Da ich nicht bemerken konnte, welcher unter ihnen mich so überrascht hatte,

te, so wiederholte ich die lezte Strophe des Gesangs. Dies sezte mich keiner Gefahr aus, und ich hofte dadurch zu bewirken, daß der, der das Lied sang, zuerst zu mir aufblicken würde. Es gelang, und Bestürzung und Freude wechselte in mir ab, als ich den jungen Maltheserritter erkannte, der beim Sclavenverkauf zu Sale von mir getrennt worden war. Auch er erkannte mich. Ich gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß er sich nichts merken laßen sollte, mich gesehen zu haben, und durch ein zweites, daß ich mich zwar entfernen, aber bald wieder kommen würde.

Ich eilte nun in das Gewächshaus, wo die Gartenwerkzeuge verschloßen waren. Dort zeichnete ich auf ein breites und trokenes Papierbaumblatt die Worte: Finden Sie sich Morgen um die nemliche Stunde am Fuß der Teraße ein. Seyn Sie vorsichtig. Sie sollen Nachricht von mir erhalten. Ich erstieg schnell die Teraße wieder, überlies das Blat dem Spiel der Winde, die es auch glüklich unweit des Ritters hinführten. Vorsichtig hob er es auf, las, zerriß es, und arbeitete dann unbefangen wieder fort.

Dieser unglükliche junge Mann brachte mir alle Qualen, die ich bei Rabbi Yemin ausgestanden hatte, wieder ins Gedächtnis zurük. Auch er hatte eine Kette von mehr als 50 Pfund um den Leib, an deren äußersten Ende noch überdies eine

Kugel von unerhörter Schwere befestiget war. Von diesem Augenblik an verwebte ich sein Schicksal mit dem meinigen, und beschloß, mit ihm zu fliehen. Schon lange war ich mit allem versehen, was dazu dienen konnte, mich in Freyheit zu sezen. Die portugiesischen Franziskaner hatten mir hiezu mit Gefahr ihres Lebens Beistand geleistet, und ich wollte die Mittel meiner Flucht nur blos darum noch nicht gebrauchen, weil ich auch einen andern Unglücklichen zugleich mit zu helfen wünschte. Ich fand jezt den Maltheserritter, der mir, als wir noch frei waren, seine Freundschaft angeboten hatte, und ich schäzte mich daher glüklich, daß der Zufall meine Wahl gerade auf ihn leitete. Meinem Versprechen zu Folge, gieng ich am nächsten Tag wieder auf die Teraße. Der Ritter bemerkte mich und beobachtete heimlich, und ohne bei dem Wächter der Gefangenen Verdacht zu erregen, alle meine Bewegungen. — Er bemerkte es, daß ein kleines Päckchen von Moos, das ich die Teraße hinabrollen ließ, an den Fuß der Mauer niederfiel, hob es geschickt auf, und stekte es in seinen Busen. Es enthielt seine Befreiung, nehmlich eine Feile, Opium und ein Billet, das ihm folgenden Plan und deßen Ausführung vorschrieb. Er sollte seine Fesseln durchbrechen, den Wächter in Schlaf versenken, so seiner Wachsamkeit entgehen, und sich um eine bestimmte

Stunde

Stunde am kleinen Thor des Gartens einfinden, das zum Canal führt. Dorthin könnte ich durch Hülfe eines Hauptschlüßels, den ich durch einen der Franziskaner erhalten hatte, leicht kommen. Ich würde ihn mit einem Pilgerkleid versehen, wir würden dann durch die heißen Sandwüsten der Africanischen Küsten reisen, einen Hafen erreichen, der uns vor den Verfolgungen der Barbaren in Schuz nähme, und so wieder in unser Vaterland kommen können.

Der Plan war gut, und die glükliche Ausführung ließ sichere Rettung hoffen. Für mich war ich von derselben überzeugt, nur fürchtete ich, daß der Ritter durch übertriebene Eile oder Unachtsamkeit sich und mich unglücklich machen könnte. Drei Tage nacheinander, war ich mit anbrechender Nacht an der Thüre des Canals. Endlich am 4ten Tage schloß ich ihn freudig und voll Hofnung an mein Herz. Wir schwuren uns ewige Freundschaft. Als wir Geräusch zu hören glaubten, ergriefen wir eilig die Flucht in einen Palmen und Citronen-Wald am Ende des Canals, blos mit einem kleinen Vorrath von Speiße und den Kleidern versehen, die unsre Flucht begünstigen sollten. Dort zogen wir die neue Kleidung an. Zwey falsche Bärte, zwei Rosenkränze, die ich aus Dattelkörnern gemacht hatte, und zwei Einsiedler-Kleider machten uns Pilgern täuschend ähnlich. Ohne Gefahr giengen

wir

wir durch einige arabische Dörfer. Alles glaubte, wir wollten uns zu Fez der Caravane anschließen, welche bald von dort aus nach Mekka gehen sollte. Die Gegenden waren uns unbekannt, wir wußten nicht, wo wir hinkamen. Zum Glück hatte ich während meiner 18 monatlichen Sclaverei die arabische Sprache ziemlich erlernt und der Ritter war derselben noch besser kundig. Dadurch täuschten wir die Mauren, und zogen uns aus manchen unangenehmen Zufällen. Nach einem 8 tägigen Marsch, auf welchem Datteln unsre einzige Speiße waren, kamen wir vor eine verfallene Stadt, die uns ganz menschenleer zu seyn schien. Die schöne Lage derselben lockte uns zur Ruhe, um unsre Reise gestärkt weiter fortsezen zu können. Wir fanden darinn prächtige Palläste, Säulen, die dem Zahne der Zeit trozten, Obelisken, Amphiteater und unzählige Alterthümer. Dies brachte uns auf den Gedanken, daß wir in Carthago seyn mögten. Wir versezten uns in jene berühmten Zeiten zurück, wo eine Dido, in Verzweiflung über Aeneas Gleichgültigkeit, sich auf dem Scheiterhaufen die Brust durchbohrte, und glaubten ihren Pallast zu finden. Auch Scipios Wohnung suchten wir. Obgleich mehrere Statuen bis zur Hälfte im Staub vergraben waren, so glaubten wir doch die der Heldinnen gefunden zu haben, die zum Wohl des Vaterlandes aus ihren Haaren Schiffsseile flochten.

O! warum mußte uns die Furcht, eingehohlt zu werden, diesen ehrwürdigen Trümmern so schnell entreisen! Appelles Pinsel und Kunst hätte uns, beim Verweilen in diesen ehrwürdigen Ruinen gewiß zu den Göttern erhoben, die ehemals dort verehrt wurden. Die tiefste Stille herrschte um uns, — kein menschliches Wesen bewunderte mit uns die erhabenen Reste. Hätte uns nicht ein Hercules Kopf, den wir unterm Staub fanden, überzeugt, daß wir in Carthogo seyen, wir würden es durch die wilden, in den ebenen Gegenden mit ihren Zelten im heisen Sande herumziehen, den Araber nie erfahren haben.

Mangel an Lebensmitteln und die Furcht, von ausgeschikten Soldaten Mulay Yasids entdekt zu werden, nöthigte uns zur weitern Reise. Misvergnügt verließen wir Carthago und sezten unsre Reise stets nördlich fort, in der Hofnung, die Küste zu erreichen, und dort ein Schiff zu unserer Rettung zu finden. Vier Tage lang begegnete uns Niemand. Abends lagerten wir uns gewöhnlich an einen Bach, machten mit Disteln Feuer, gruben ein Loch in die Erde, und kochten in einem bei uns gehabten Topf eine Hand voll Reis mit etwas Salz. Dies war unsre Abendmahlzeit. — Bei Tage aßen wir Datteln. Lange konnte diese Speiße unsre Kräfte nicht erhalten. Ich fürchtete täglich die Erkrankung meines schwächern Reisege-

fährtens

fährtens, und dadurch erzeugte Verhinderung unsrer Reise. Ich hatte einen festern Körper und einen Muth, der mir jede Widerwärtigkeit bestehen half. Ach! meine Furcht um den Ritter war es nicht allein, was ich zu fürchten hatte. Auch andre Gefahren drohten uns, und durch sie wurde ich zum zweitenmal von meinem Freund getrennt.

Eines Abends, da wir uns eben einen bequemen Plaz zu einem Nachtlager aussuchten, um von den Mühseeligkeiten des Tages auszuruhen, sahen wir unter einem Felsen, der am Ufer eines Flußes lag, eine Löwin, die 3 Junge säugte. Schreken ergrief uns, und schnell machten wir uns auf die Flucht. Der Ritter lief in der Angst auf dem nächsten Fußsteige fort. Das Brüllen der Löwin, die ihre Jungen verlies, und mich verfolgte, machte mich am ganzen Körper zittern. Doch gelang es mir, einen Hügel zu erreichen, und einen dort befindlichen Baum zu erklettern. Eben war ich oben, als die Löwin ankam. Schreklich heulend legte sie sich unter dem Baume nieder. Nach einer fürchterlichen Stunde gieng sie wieder fort, immer mit dem Schwanze seitwärts schlagend. Als ich ihr Brüllen nicht mehr hörte, stieg ich behutsam vom Baum herab, der mich gerettet hatte, und gieng leisen Schrittes, um fernerer Gefahr zu entgehen, der entgegengesezten Seite zu. Ich wagte kaum zu athmen. Nach einiger Entfernung gieng ich schnel-

 ler,

ler, und langte endlich, von Schweiß durchnäßt, Mitternachts bei einem Zelte an, um welches Feuer brannten, um ähnliche Feinde abzuhalten. Unter diesem Zelte ruhten Pilger. Als sie meinen Stab, meine Kleidung, meinen Rosenkranz und langen Bart erblickten, hielten sie mich für einen Einsiedler. Sie standen alle auf, empfiengen mich, küßten meine Hände und baten um meinen Seegen. Ohne zu antworten, war meine erste Frage. Haben Sie meinen Begleiter nicht gesehen? Meine Bestürzung, meine Angst sagte ihnen deutlich, daß ich in großer Gefahr gewesen seyn müße. Sie stunden mir nun alle liebreich bei. Ich erzählte ihnen meinen Unfall, nachdem ich mich etwas erholt hatte. Sie tadelten meine Unvorsichtigkeit. Wahrscheinlich, sagten sie, hat die Löwin Ihren Begleiter zerrißen, und Ihnen droht über kurz oder lang das nehmliche Schicksal, wenn Sie in die Wüste zurückkehren. Ich weinte über des Ritters Verlust. Die Pilger riethen mir, bei ihnen zu bleiben. Durch ihre Bitten und die mir erzeigte Ehrfurcht gerührt, entschloß ich mich auch hiezu. Wir hatten bis Mursuk noch 150 Meilen. Dort befand sich eine zweite Karavane, welche diese erwartete, um vereint nach Mekka zu reisen. Ich reißte mit diesem kleinen Haufen und wir langten in Mursuk glücklich an, ohne daß uns etwas besonders begegnete. Bei unsrer Ankunft erfuhren

ren wir, daß sich die dortige Caravane schon auf den Weg gemacht habe. Wir eilten, sie noch einzuholen, und glüklicher weise stiessen wir auch einige Meilen hinter Mursuk auf sie. Der Anblick von mehr als zweitausend Pilgern, der Menge von lasttragenden Pferden, Dromedaren und Cameelen, überraschte mich, und hätte mich sicher erheitert, wenn der Schmerz über die unglükliche Trennung von meinem ersten Begleiter, obgleich nach einer dreimonatlichen Reise, bei mir nicht doch noch zu lebhaft gewesen wäre. Bey unsrer Ankunft in Groscairo trennte ich mich von der Caravane und legte meine Einsiedler-Kleidung ab. Hier, wo ich mich wieder frey fühlte, erstaunte ich über die Ausdauer aller der Qualen, Martern, und Beschwerden, die ich während 2½ Jahr auszustehen gehabt hatte. Ich machte dem Wiener Consul, Hrn. v. Drydendorf meine Aufwartung. Ich erzählte ihm meine Begebenheiten, meinen Kummer, zeigte ihm meinen Aufnahmsbrief in den Franziscaner-Orden und eröfnete ihm meinen Wunsch, nach Deutschland zurükkehren, um dort mein Leben in der Einsamkeit unter Gebet beschließen zu können. Herr v. Drydendorf stand mir bei, so viel er konnte. Er gab mir Geld, und ein Empfehlungsschreiben an den ehrwürdigen Pater Onesiphus, Prior des grosen Carmaliter-Ordens zu Wien, auch einen Paß, und ließ mich nach einigen Tagen auf ein Kauf-

 farthey-

farthenschiff bringen, das Seide und reiche Stoffe nach Triest führte. Glüklich und ohne von Seeräubern angefallen zu werden, kamen wir in Triest an. Dort faßte ich den festen Entschluß, mich der Gefahr, in ihre Hände gerathen zu können, nie mehr auszusezen. Ich reißte geraden Weges nach Wien, in der Hofnung, durch Verwendung des Priors Onesiphus, nach Erzählung meines Schicksals und Abgabe des Schreibens des Hr. v. Drydendorf, in ein Kloster aufgenommen zu werden, und dort mein Leben in der Stille zubringen zu können. Pater Onesiphus empfieng mich gütig, und ertheilte mir guten Rath, aber dabei blieb es auch. Er hatte die Kunst, durch Reden sich andere zu verbinden, im hohen Grade inne, aber nicht mehr derselbe war er, wenn er seine Worte durch Thaten krönen sollte. Der Himmel gab mir einen andern Beschüzer, dessen Gnade ich den erhabenen Posten verdanke, den ich jezt begleite. Ermüdet von vergeblichen Versuchen zu meinem Unterkommen, beschloß ich, Wien zu verlaßen, und bloß der Wunsch, vorher noch die prächtigen Gärten des kaiserl. Pallastes zu besehen, hielt mich von der Ausführung ab. Als ich daher eines Tages in den herrlichen Alleen spazieren gieng, die zum grosen Canal führen, blieb plözlich ein junger Offizier mit einem Maltheserkreuz vor mir stehen und betrachtete mich

vom

vom Kopf bis auf den Fuß. Hierüber erstaunt, blieb auch ich stehen, und sah ihn an. Von dem traurigen Tod des Ritters, meines ehemaligen Begleiters und Mitsclavens zu Marocco zu fest überzeugt, fand ich in ihm nicht gleich die Züge meines verlornen Freundes. Ich wollte schon weiter gehen, als er mir mit nassen Augen zurief: Ich bitte Sie um Verzeihung, mein Herr, daß Ihre Aehnlichkeit mit einem verlohrnen Freund mich staunen machte und mich gewaltsam zu Thränen reizte.

Seine Stimme benahm mir allen Zweifel. Er ists, rief ich taumelnd für Freude und stürzte in seine Arme. O Gott, rief er, habe ich mich nicht geirrt, sind Sie Pater Victor? — Und Sie Ritter v. B***?

Wir waren beide zu sehr erschüttert, als mehr sprechen zu können. Nur uns umarmen, weinen, und so dem Himmel für das unverhofte Wiederfinden danken, konnten wir. Erst nach einiger Erholung sezten wir uns auf eine Rasenbank, und erzälten uns wechselseitig unsre Schiksale seit der unglüklichen Trennung.

O Freund, o Erretter, rief der Ritter voll Freude! Ihnen danke ich mein Leben! Ohne Sie wäre ich in meinen Fesseln verschmachtet. Mein Onkel, der Bischof zu **, wußte nichts von meiner Sclaverei in Marocco. Die Briefe, die ich an ihn schrieb, wurden aufgefangen, und eigennüzige Ver-

wandte verbreiteten das Gerücht meines Todes. Mein Onkel würde lieber den für meine Loskaufung geforderten Preis nach Marocco gesendet haben, als er einem jungen Vetter die für mich bestimmt gewesenen Wohlthaten zuwendete. Sie befreyeten mich, indem Sie sich befreyten. Wir wanderten durch brennende Sandwüsten und die Gefahr trennte uns. Ich glaubte Sie durch die Löwin zerrissen. Betäubt durch den Schreken, verirrte ich mich. Ich schlug einen dem Ihrigen ganz entgegen gesezten Weg ein. Mehrere Tage irrte ich umher, stets der Wuth der Löwen und den Angriffen und Verfolgungen der Mauren ausgesezt. Zwanzigmal war ich im Begriff, die Fesseln wieder zu ergreifen. Ich klagte mich als den Urheber Ihres Todes an, und warf mir Feigheit vor, daß ich floh, statt Sie vertheidiget oder Ihr Schiksal mit Ihnen getheilt zu haben. Hunger und Durst quälten mich. Der Himmel stärkte meinen Muth und ich erreichte endlich, troz der Mühseeligkeiten und Elends die Küsten. Da, wo ich ankam, war eben ein preußisches Schiff gescheitert. Mehrere der darauf befindlich gewesenen waren zu Grunde gegangen, die übrigen hatten sich durch Anstrengung gerettet, und ihre gröste Sorge war es, den Seeräubern von Tripolis zu entgehen, die, Nachrichten zu Folge, in der Nähe seyn sollten. Man beschloß deshalb, die Schaluppe ins Meer zu sezen,

und

und sich weiter zu wagen. Glüklicher weise war die See ruhig. Wir erblickten in der Ferne ein Schiff mit einer neapolitanischen Flagge, und gaben sogleich Nothzeichen. Der Neapolitaner schikte 2 Chaluppen aus, und ich wurde in einer derselben aufgenommen. Wir wurden auf dem Schiffe mit Freuden empfangen, und landeten bald in Meßina, wo die Preußen ein Nationalschiff erwarten wollten. Ich erfuhr, daß sich Hr. v. Calpredino, Kommendant von Maltha daselbst befand. Es bedurfte nur die Angabe meines Namens, um mir sein Interesse und nöthigen Beistand zu verschaffen.

Sobald mein Onkel von meinem Leben Nachricht durch mich erhalten hatte, schrieb er mir voll inniger Freude, und rief mich zu sich. Ich gieng daher nach B***, wo sein Bisthum liegt. Unser Wiedersehen veranlaßte eine rührende Szene. Bald darauf kaufte er mir eine Lieutenants Stelle unter den Kaiserl. Truppen. Im lezten Feldzug schwang ich mich zum Obristen, und erst seit 8 Tagen bin ich hier. Morgen soll ich durch den ***lichen Gesandten bei Hofe vorgestellt werden. Gewiß erhalte ich dort einigen Einfluß. Kann ich Ihnen dann nüzlich seyn, so entdeken Sie sich mir, ich werde alles anwenden, um Ihre Freundschaft zu verdienen. Einen Dienst, wie mir ihn die Erkenntlichkeit Ihnen zu leisten auferlegt, werde ich doch nie leisten können.

Es wäre Unrecht gewesen, dem Ritter, der mir so viele Beweise seiner Freundschaft gab, meine wahre Lage, die vergeblichen Hofnungen, mit denen mir Pater Onesiphus schmeichelte, und meinen Entschluß, Mönch zu werden, nicht zu entdeken. Er war erfreut über meinen Wunsch, weil er mir zu dessen Realisirung durch Verwendung bei seinem Onkel nüzen könnte. Ich weiß, sagte er, daß die Priorsstelle bei den Franziscanern in M*** erledigt ist. Sie haben bei den Franziskanern zu Marocco ein hartes Noviziat ausgestanden, und ich zweifle daher nicht, daß mein Onkel, der sehr viel Einfluß auf die ... schen Klöster hat, meine Bitte für sie nicht unerhört lassen wird. In einigen Tagen werde ich dahin zurükkehren, wo sich eben der Bischof von *** aufhält. Ich werde Sie als meinen Befreyer vorstellen, und gewiß wird mein Onkel mit Freuden diese günstige Gelegenheit ergreifen, um Sie nur einigermaßen für die wichtigen Dienste zu belohnen, die Sie mir so uneigennüzig erzeigten. Dieser Ritter von B** war nicht wie Pater Onesiphus. Er versprach viel, aber er erfüllte auch seine Versprechungen durch unermüdeten Eifer. Seine Wohnung, sein Tisch war während meines noch kurzen Aufenthalts in Wien auch der meinige. Wir reißten nach ***, wo er mich sogleich seinem Onkel vorstellte. Dieser würdige Prälat, gerührt durch die Erzälung meiner

Unglücks-

Unglücksfälle, machte mir sie durch seinen Edelmuth und Güte ganz vergeßen. Seiner Gnade verdanke ich die Ehre, Prior eines der ehrwürdigsten Häuser Deutschlands, des achtungswürdigen Klosters der Franziscaner zu M* zu seyn. Alle Geistlichen dieses Ordens schäzen mich, und nennen mich Ihren Vater, ob ich gleich das 30ste Jahr noch nicht zurückgelegt habe. Mit jedem Tag geben sie mir neue Beweise ihrer Ergebenheit und Anhänglichkeit. Mögte Gott den ehrwürdigen Prälaten, der mich zu ihrem Obern wählte, stets seegnen und beglüken. Mögte mir der gütige Himmel, der mir den Dienst am Altar vertraute, den glüklichen Frieden erhalten, den ich dort nach so vielen erlittenen Stürmen genieße!!

Wie kehren nun zu den unglüklichen, gewiß interessanten Personen zurück, die wir vor dieser langen, beim flüchtigen Ueberblick, zwar unnütz scheinenden, aber des Einrükens gewiß nöthigen Erzählung verließen.

Der Rath von Augberg an den Major
von Blumfeld.

M*. den 25 Mai.

Lieber Major!

„Sie haben mich wirklich in die gröste Angst „versezt. Sie schreiben mir unterm 4ten d. daß

Ihr

„Ihr Sohn auf dem Weg hieher ist, und ohne
„Zweifel schon vor Ihrem Schreiben ankommen
„werde. Ach! und ich muß Ihnen schreiben,
„daß Adolph noch nicht hier ist, und ich noch
„nichts von ihm erfahren konnte! Sollte er seinen
„Entschluß geändert, oder der König die durch
„Thränen bewirkte Erlaubnis widerrufen haben?
„Ist lezteres der Fall, warum gaben Sie mir
„nicht sogleich davon Nachricht? Ihrem eigenen
„Gefühl sey es zur Prüfung überlaßen, wie sehr
„diese Ungewißheit den Schmerz vermehren muß-
„te, den ich über die Abwesenheit meiner Tochter
„empfinde! Ach! habe ich nicht eigenes Unglück
„genug zu tragen, müßen auch noch andere Un-
„fälle auf mich stürmen? Welcher Dämon verfolgt
„uns und streut Dornen auf unsern noch kurzen
„Lebenspfad? Sollten wir nur glükliche Tage
„durchlebt haben, um das Schrekliche unsrer je-
„zigen Lage doppelt zu fühlen? Wo ist Adolph?
„Wo meine Tochter? Wo, lieber Major, sind un-
„sre Kinder!.. Zu welch trauriger Zeit hat man
„sie uns entrißen, jezt, da uns Altersschwäche
„fern von einander hält! Ach! wenn uns nur der
„Himmel einander näher brächte! wenn wir nur
„miteinander weinen und klagen könnten. Ge-
„theilt würden wir unsern Schmerz doch weniger
„fühlen. Allein vergebens, — ich bin allein,
„verlaßen in der Welt, und muß, theile ich Ihnen

„meinen

„meinen Kummer schriftlich mit, eine Ewigkeit „warten, bis ich Ihre Theilnahme erfahre! Die „Länge des Wegs, die Langsamkeit der Bothen, „alles ist wider uns! Ach! wann werde ich von „dieser Unruhe befreyt werden!

„Seitdem die hiesige Zeitung die Aufmerksam„keit des Publicums auf den Pater Victor gelei„tet hat, ist unsre Stadt mit dergleichen Broschü„ren überschwemmt, wie Sie mir eine sandten. „Man erzählt sich tausenderlei von ihm. Die ei„nen behaupten, die Erzählung seiner Unglücks„fälle sei ein Gewebe grober Lügen, die ihn „erniedrigten, — die andern, er sey wirklich Slave „zu Marocco gewesen, habe einen Maltheserritter, „den Neffen des Bischofs zu ** befreyt, und ver„danke den Plaz, den er jezt behauptet, dessen Er„kenntlichkeit. Diese lezten sezen aber hinzu, er „wäre vorher ganz unbedeutend gewesen, sey aus „seinem Lande verbannt und auf seiner Flucht, „die Schande und sein Elend ungewiß gemacht „hätten, zum Sclaven gemacht worden. Verdie„nen die ausgestreuten Aeußerungen eines Kauf„manns, deßen Geburtsort Rochtambach, ein an „der Grenze von Hannover liegendes Dorf ist, „einigen Glauben, so kannte man dort eben so „wenig einen Pater Victor, als man sich dort seit „20 Jahren eines Pflanzers erinnert, der seinen „Sohn zum Geistlichen bestimmte. Man hält

„den

„den Pater Victor daher beinahe allgemein für „einen Abentheurer oder Romanenhelden, dessen „wahres ehemaliges Schicksal sich bald oder spät „offenbaren werde.

„Aber welches Verhältnis konnte zwischen ihm „und meiner Sophie bestehen? Doch es ist Unrecht, „daß ich soviel über einen Menschen schreibe, der „zu unserm Unglük nicht mitgehört. Er hat, wie „es scheint, viel Feinde, und viele, zu seiner Recht„fertigung nicht dienende Gerüchte, kommen wahr„scheinlich von alten Mönchen her, die ihm seine „Lage misgönnen. Man spricht hier übrigens „von großen Veränderungen, von Abschaffungen „der Klöster. Die Freunde der Mönche fürchten, „und mit Recht, der Fürst mögte die Klöster nach „dem Beispiel der französischen Regierung aufhe„ben. Man betrachtet sie als den Mittelpunct der „Uneinigkeiten, die uns seit mehrern Jahren ängs„tigen. Der Krieg entriß der Erde viel Men„schen, und die Politik und das allgemeine Wohl „fordern diese Einschränkung, vielleicht mehr als „je. Sie würde der Geselligkeit und Arbeitsam„keit eine Menge Menschen geben, die bisher in „schändlichem Müßiggang lebten. Der Reichthum „des Staats besteht in der Menge arbeitender „Bürger. Der glüklichste Staat ist derjenige, der „die wenigsten unthätigen Bürger hat. Eine weise „Regierung sollte ihre Aufmerksamkeit vorzüglich

„auf

„auf Bevölkerung und Arbeitsamkeit wenden. Das „kann durch Aufhebung der Klöster und Aufmun„terung zu Künsten und den Landbau mit erreicht „werden, und den Uebeln wieder abhelfen, die uns „der Krieg zufügte. Doch ich entferne mich aber„mals von dem Hauptgegenstande meines Schrei„bens. Was ich auch thue, um mich zu zerstreu„en, es gelingt mir nicht. Immer ist mein Geist „und Herz bei Sophien, bei Ihrem Sohn — im„mer wiederhole ich im Tone des heftigsten „Schmerzes: Wo sind Sie? was machen Sie? „Leben Sie wohl! Major! Ungeduldig harrt auf „Nachricht"

Ihr

v. Augberg.

Major von Blumfeld an den Rath von Augberg.

B*** den 12 Jun.

„Als ich Ihnen Adolphs Abreise anzeigte, „schrieb ich, wer weiß, wohin Wahnwitz meinen „Sohn führt? Eine dunkle Ahndung sagte mir „schon damals, daß unser Unglück noch nicht den „höchsten Gipfel erreicht habe. Adolph ist also „noch nicht bei Ihnen — Sie haben noch nichts „von ihm gehört? — Dies schreiben Sie mir, „Freund, und schon ist es ein Monat, daß er mir

„Lebe-

„Lebewohl sagte! Hieher kam er nicht zurück, wie
„Sie hoften — der König gab keinen Gegenbe-
„fehl .... ꝛc. ꝛc. ꝛc. ꝛc."

Den ganzen übrigen Brief des Majors dictirte die Verzweiflung. Man seze sich auch nur einen Augenblick in die Lage des unglücklichen Vaters, und man wird sie schreklich — zermalmend finden. Sein Schmerz verwirrte ihn sogar soweit, daß er Adolphen an der Verführung des Fräulein von Augbergs schuldig glaubte. —

Wir theilen nun einen Brief mit, den der Geschäftsträger des Raths, Herr Rivell an den Major schrieb. Es gehörte Muth dazu, die Prüfung zu ertragen, die er ihm auflegte.

Herr Rivell an den Major v. Blumfeld.

M*. den 15 Jun.

Mein Herr!

„Als Herr Rath von Augberg vor einigen Ta-
„gen an Sie schrieb, hatte er auch nicht den ent-
„ferntesten Gedanken, daß er von dem Vater des
„Mannes Trost begehrt, der mit seiner Ehre so grau-
„sam spielte. Die schrekliche Nachricht, die er indeßen
„erhielt, hat ihn seinem Grabe um vieles näher
„gebracht. Er ist so krank, daß man für sein Le-
„ben zittert. Seine Lage ist so, daß ich mich ver-
„bunden fühle, Ihnen Nachricht davon zu er-
„theilen.

„Ge-

„Gestern kam ein französischer Kaufmann, Na-
„mens Mallet, hier an. Er hatte Empfehlungs-
„schreiben an den Herrn Rath, und besuchte ihn
„daher gleich nach seiner Ankunft. Als er Ihren
„Freund äuserst traurig fand, erkundigte er sich
„nach der Ursache seines Kummers. Herr v.
„Augberg fand kein Bedenken, sie ihm zu erzäh-
„len. Diese Unvorsichtigkeit, oder vielmehr die
„des Kaufmanns, hatte schlimme Folgen für ihn.
„Wahrscheinlich in der Hofnung, einen unglükli-
„chen Vater zu trösten, erzählte ihm Hr. Mallet
„eine Begebenheit, die er bei seiner Reise durch
„Strasburg mit ansah. Ich logirte, sagte er,
„im Gasthof . . . und wollte eben in den Wagen
„steigen, als ein junges Frauenzimmer von reizen-
„der Gestalt ankam. Ihre Haare waren in Un-
„ordnung, Schweis bedekte ihr schönes Gesicht,
„ihre Füße bluteten, — ihre Kleider waren zer-
„rißen, ihre Augen rollten und ihre Stimme war
„wie erstikt. Alles zeigte, daß sie eben einer gro-
„ßen Gefahr entgangen war. Aus ihrer Angst
„und Bestürzung schloß ich, daß sie verfolgt werde,
„und Schuz gegen ihren Entführer suche. Ich
„nahm sie in meine Arme, und sie lag darinn ei-
„nige Minuten ohne Bewustseyn. Endlich erhol-
„te sie sich und ihr Verstand kehrte zurück. Ich
„fragte sie: wie sie in diesem Zustand käme? Die
„Thränen, die ihren schönen Augen entrollten, er-

„stickten ihre Worte, und sie konnte kaum die „Worte stammeln: — er hat mich betrogen — die „ganze Nacht auf Irrwege geführt — zwischen „Gehölz und Dornen — er hat mich betrogen — „der Grausame! — Sie warf sich wieder mit dem „Ausruf in meine Arme: Ach! mein Herr! ich „habe Vertrauen zu Ihnen — retten Sie mich — „bringen Sie mich zu meinen unglücklichen Eltern „zurück. Meine Flucht muß Todesschmerz für sie „gewesen seyn. Sie fiel hierauf in tiefes Nach- „denken, und ihre matten Blike hiengen am Bo- „den. Der Versuch, sie wieder zu beleben, war „vergebens. Ich hatte Mitleiden mit ihr, und „sprach zu mir selbst, sie ist gewiß noch tugend- „haft, weil sie Reue fühlt. Ich beschloß, bis zur „Aufklärung im Gasthof zu bleiben, und verlang- „te von dem Wirthe ein Zimmer für die Unglük- „liche. Er verweigerte es, weil er, wie er sagte, „seinen Gasthof nicht zum Schauplaz eines Trau- „erspiels machen wolle. Während meines hefti- „gen Streites mit diesem unhöflichen Wirth, fuhr „eine Chaise an, und ein junger, fremder Offizier „stieg aus. Die Unbekannte sehen, sie in seine „Arme nehmen und in die Chaise tragen, war das „Werk eines Augenblicks. Es geschah so schnell, „daß ich wie eine Bildsäule dastand und geträumt „zu haben glaubte. Nachdem ich mich von mei- „ner Ueberraschung etwas erholt hatte, wollte ich

„nach

„nach der Chaise laufen, allein sie war schon zu „weit entfernt. Ich konnte sie gar nicht mehr „erkennen. Der Wirth lachte über mein Erstau„nen und meine Gutmüthigkeit. Voll Mitleid „und Verachtung kehrte ich ihm den Rücken, stieg „in meine Chaise und fuhr über den Rhein.

„Zu spät bemerkte der Kaufmann, daß er ge„fehlt habe, Herrn v. Augberg dies alles erzählt „zu haben. Der Niederträchtige! der Treulose! „rief er, — meine Tochter! wer kanns glauben! „Die Unglükliche! ich fluche ihr! Mögte ihren „elenden Entführer bald die verdiente Strafe „treffen! — Nach diesen und ähnlichen Verwün„schungen, die ich Ihnen aus Schonung nicht mit„theile, wurde der Herr Rath schwach, und kalter „Todes-Schweis umzog seine Stirn. Die Zunge „erstarrte ihm, und seit der Zeit liegt er sprach„los da. Alle Mühe der Aerzte ist vergebens, „und man fürchtet seinen baldigen Tod. Dies ist „der Zustand des unglüklichen Vaters. Und wer „ist Schuld an seinem Tod? Ein Mann, der sich „unter dem Schein der Tugend in diese glükliche „Familie drängte, um sie mit Schande zu über„häufen! Nicht zu denken getraue ich mir es, daß „Sie Wissenschaft um die abscheuliche That haben „könnten. Was werden Sie von dem Verführer „des unschuldigsten Mädchens halten? Die An„verwandten des Herrn v. Augbergs sind sehr auf-

„gebracht: sie wollen die Rache der Geseze gegen „Ihren schuldigen Sohn auffordern. Mir wurde „das undankbare Geschäft aufgetragen, Ihnen „dieses alles zu melden. Mit Schmerz habe ich „mich dessen entlediget, in der Hofnung, daß Sie, „erfahren Sie den Aufenthalt Ihres Sohnes, „alles anwenden werden, ihn zu seiner Pflicht zu- „rükzuführen. Forschen Sie eifrig, — vereinigen „Sie Ihre Nachforschungen mit den unsrigen, „vielleicht ist es noch Zeit, einem größerm Ver- „brechen vorzubeugen. Der König, der, wie man „sagt, bisher Ihren Herrn Sohn mit Gnadensbe- „zeugungen überhäufte, wird ihn verachten, wenn „er sein leidenschaftliches, übles Betragen erfährt, „zu dessen Ausführung ihm Ihre und des Herrn „Raths Güte leider! günstig war. Ihrer eigenen „und der Ruhe einer angesehenen Familie wegen, „wünsche ich, daß der König nichts davon erfährt, „bis den Folgen dieses Unfalls und den daraus „entstehenden Aergernißen in etwas vorgebeugt „ist. Sagen Sie mir, wie ich Ihnen nüzen kan. „Sie sind ein Freund des Herrn Raths. Weit „entfernt, Sie ungerecht anzuklagen, versichere „ich Sie meiner Theilnahme und meines reinen „Eifers. Ich will die Schritte der Anverwandten „des Herrn von Augberg zu mäßigen, will Ihren „heftigen Unwillen zu mildern suchen. Um Ihres, „eigenen Bestens, um der beleidigten Ehre willen,

„müssen aber auch Sie alles aufbieten, den straf„baren Sohn von seiner Verirrung zurückzubrin„gen, um, wenn es noch Zeit ist, den daraus ent„springenden Uebeln vorzubeugen. Ich habe die „Ehre, mich zu unterzeichnen, als ꝛc. ꝛc."

Rivell.

Derselbe an Denselben.

M*** den 30 Jun.

Mein Herr!

„Ich hofte eilige Antwort auf mein leztes „Schreiben und Mittheilung Ihrer Gesinnungen „über Ihren Herrn Sohn. Schon sind 14 Tage „verfloßen, und ich habe noch keine. Ich bin über „Ihr Stillschweigen erstaunt und betrübt. Soll „ich es der Größe Ihres Kummers beimessen? „Ach! ist dies der Fall, so muß ich, so schwer es „mir auch fällt, denselben vermehren. Welch trau„riges Geschäft ist es für mich, Ihnen den Tod „des Herrn v. Augberg zu melden. Nach langem „Kampfe, nach unzähligen Qualen, endete er sein „Leben, das ihn der Kummer raubte. Wo wäre „auch ein Mensch von solcher Stärke, der ähnli„chen Unglücksfällen nicht unterläge! Trennung „von einer herzlich geliebten Tochter, und Täu„schung durch den Sohn seines besten Freundes, „auf den er sein Glük baute. So harte Prüfun-

„gen konnte er bei seiner Altersschwäche nicht aus-
„halten. Jedermann sah sein Ende voraus.
„Er starb unter heftigen Schmerzen, unter den hei-
„ßen Thränen seiner Anverwandten, Freunde und
„Diener, deren Stüze, deren Vater er war." . .

. . . .

. . . .

Wir kehren zur Geschichte zurück. Was wurde aus dem Major nach Empfang des ersten Briefes von Herrn Rivell? — Der durch so viele Unfälle niedergedrükte Greis gieng zum König. — Sire, sagte er, erlauben Sie, daß ein getreuer Diener Sie um eine Gnade bitten darf?

— Welche, Major?

Die Gnade, mich an irgend einen der gefährlichsten Posten der Armee zu senden, um das lezte Glück zu erringen, das ich noch haben kan, in der Vertheidigung meines Vaterlands, meines Königs zu sterben.

— Major! nur junge Krieger müßen der Gefahr die Spize bieten; laßen Sie diesen den Ruhm, sie bestanden zu haben. Meine ältern Offiziere habe ich zu meinem Rath nöthig.

Sire, ich will sterben! Der Himmel gab mir 2 Söhne. Der eine entehrte mich durch schändliche Handlungen. Ihrer Gnade dankt er sein Leben, und umherirrend auf dem Meere, foltert ihn sein Gewissen und sein Haß. Der zweite war meine

Hof-

Hofnung, mein Stolz. Ich hielt ihn für tugendhaft, und er betrog mich. Die schwärzeste Heuchelei verbarg ein niedriges, verderbtes Herz. Sire, ich flehe um Gerechtigkeit, er verdient Ihre volle Strenge. Glauben Sie nicht, mich zu betrüben. Entehren Sie diesen Undankbaren, der unwürdig ist, an der Spize des Corps zu dienen, das Sie ihm gnädigst anvertrauten. Ich schwöre es, ihm das begangene Verbrechen nie zu verzeihen.

Der Major erzählte nun dem König Adolphs Vergehen, und die unglüklichen Folgen, die es erzeugen würde. Nur mit Mühe konnte er seine Thränen zurückhalten. Aufmerksam hörte der König dem Major zu. Als dieser geendet hatte, sezte er sich, ohne geantwortet zu haben, an sein Büreau und schrieb folgende 5 Zeilen:

„Ich befehle dem Capitain Adolph v. Blum-
„feld, sich auf der Stelle bei den Truppen bei
„H*** einzufinden, und wenn er noch Gefühl
„für Ehre hat, in der ersten Schlacht den Tod
„zu suchen."

F......

Auch mich betrog er, sprach der König, indem er das Geschriebene selbst versiegelte. Ich werde künftig weniger leichtgläubig seyn. — Major! tragen Sie dies zum Kriegsminister. Seine Sorge

sey es, Ihren Sohn zu finden und Ihm meine Befehle zu ertheilen. — Gehen Sie!

So verschwur sich alles gegen Adolph, — alles klagte ihn an. Aber verdient er dies auch? War er es, den Hr. Mallet in Strasburg sah? War es Sophie, die in dessen Arme floh? Hr. Mallet kannte weder sie noch ihn. Aber das junge — ihren Eltern entflohene Mädchen — der fremde Offizier, der sie entführte und nach Frankreich brachte — des Fräuleins v. Augberg Verschwinden — das Stillschweigen Ihres Verlobten — alles, alles schien so zusammen zu passen, daß man die beiden Liebenden beinahe unmöglich für unschuldig halten konnte.

Während Adolph bei dem Könige in Ungnade fiel, wurden in M** tausend Pfeile gegen Sophie abgeschoßen. So lange man sie für klug und tugendhaft halten mußte, nannte man ihren Namen nur mit Ehrfurcht und Bewunderung. Jezt wurde sie der Verachtung, dem Spotte ausgesezt, und Herrn Mallets Aussage ganz entstellt. Man beschuldigte sie der niedrigsten Handlungen. Man sprach nur von ihr, um Mädchen ihres Alters vor Verführungen und den Gefahren der Liebe zu warnen. Sehen Sie, sprach hier eine Dame, die schon lange ihre Schönheit beneidete, und über die Achtung eifersüchtig war, die man ihrer Tugend zollte, — man darf doch nicht nach dem Schein urtheilen.

theilen. Wer hätte geglaubt, daß Frl. v. Augberg solcher List und Verstellung fähig wäre? Aber mich hintergieng ihre unschuldige Miene nicht, sezte die liebe Dame hinzu. — Und alle, die sie umgaben, waren gleicher Meinung, und beschimpften das Andenken des unglüklichsten Vaters mit neuen Verläumdungen. Man nannte Hrn. v. Augberg schwach, und sagte ohne Scheu, er habe sich dies Unglück durch das blinde Vertrauen zugezogen, das er in seine Tochter gesezt habe.

So wurde Sophie, vielleicht ohne es nur zu ahnden, von ihrem Geschlechte beschimpft.

Wer dieses zu rächen, Adolphen die Liebe seines Vaters und die Achtung des Königs wieder zu schenken, im Stande war, wird die fernere Erzählung ergeben.

Nachdem der Major dem Kriegsminister die Ordre des Königs überbracht hatte, reißte er, troz seines Alters und seiner Schwäche nach M*, in der Hofnung ab, seinen alten Freund zu umarmen, und mit dem Vorsaz, ihn wegen des Kummers um Verzeihung zu bitten, den er ihm so unvorsäzlich verursacht hatte. Welches Entsezen war es für ihn, als er in M* ankam, und das Haus des Raths, an welchem er abstieg, mit Trauertüchern behängt fand. Er eilt in ein Zimmer. Das erste, was sich ihm darbietet, ist der Leichnam seines Freundes, der im schwarz behängten, mit brennenden

Kerzen umgebenen Sarge liegt! Er wirft sich auf ihn — benezt ihn mit seinen Thränen. Tief seufzend klagt er sich selbst als den Urheber des Jammers, der Thränen an, die er rings um sich sieht. Leichengesang erschallt, und Geistliche erscheinen, um Sophiens Vater in seine lezte Wohnung zu begleiten.

O Freund! ruft ihm der Major nach! ich bin unglüklicher als du, da ich dich mit dem Gefühle überleben muß, undankbaren Kindern das Leben gegeben zu haben. Der Leichenzug geht fort. Der Major will ihm folgen, allein er ist zu schwach, und verliert die Besinnung. Man benuzt dies, und entfernt ihn aus dem Zimmer der Trauer. Herr Rivell bringt ihn endlich wieder etwas zu sich. Dieser gefühlvolle, von Mitleid durchdrungene Mann bemüht sich mit möglichster Sorgfalt, ihn zu unterstüzen, statt ihm über das dem Anscheine nach verursachte Unglück, Vorwürfe zu machen.

Der Major lag 2 Tage lang in Todähnlichen Schlummer. Erst am dritten Tage stammelte er einige Worte, die für seinen Verstand noch zweifeln ließen. Zu Ende des 5ten Tages kehrte endlich sein volles Bewußtseyn zurük. Er schien ruhig, und fragte nur nach Hrn. Rivell, bei dem er, wie man ihm gesagt hatte, wohne. Nachdem er diesem für seine edelmüthige Sorgfalt gedankt hatte, sagte er zu ihm: — Sie hatten das Zutrauen meines

Freun-

Freundes und haben daher auf das meinige gleiche Rechte. Ich verberge es Ihnen nicht, daß ich mein baldiges Ende fühle. Ich ließ Sie rufen, um Ihnen meinen lezten Willen zu eröfnen. Ich überzeuge mich, daß Sie ihn pünktlich vollziehen, daß Sie . . . . . .

Laßen Sie das, — unterbrach ihn Hr. Rivell, — solche schwarze Bilder ziemen Ihren Stande nicht, sondern vielmehr Ihres Freundes wegen zu leben, um der Beschüzer seiner Tochter zu werden, wenn der Himmel unser Gebet erhört, und sie uns finden läßt.

Ach! erwiederte der Major, dies ist gewiß mein heißester Wunsch. Aber kann ich es noch hoffen? Ich verlohr ja alles — ich sehe nur mein nahes Ende, und Pflicht ist es daher, die kurze Zeit meines Lebens noch zu nüzen, und die Asche meines unvergeßlichen Freundes durch Opfer zu ehren. Ich bestimme daher den Rest meines Vermögens zu Errichtung eines Denkmahls für ihn in der Franziskanerkirche an dem Plaze, wo man seine Tochter zum leztenmal sah. Ach! die Unglükliche! wahrscheinlich bat sie dort Gott um Kraft, den Verführungen des strafbaren Geliebten widerstehen zu können. Ach! warum wurde dies Gebet nicht erhört! Doch still hievon, — Sie wissen nun meine Wünsche, erfüllen Sie sie mit dem Eifer, den Sie mir versicherten. Es ist ein Tribut, den ich der

Freund-

Freundschaft zu zollen schuldig bin, und der einzige, den ich ihr geben kann. — Versprechen Sie mir, mit Sorgfalt für die Ausführung meiner Wünsche zu sorgen. Ich enterbe meine beyden Söhne, und vermache alle meine Güter den ehrwürdigen Franziskanern, unter der Bedingung; in ihrer Kirche obiges Monument für meinen Freund zu errichten, und jährlich eine Seelenmeße für ihn zu halten.

Herr Rivell war durch die lebhaften Klagen des Majors so erschüttert, daß er seinen Thränen nicht wehren konnte. Ich versichere Sie, sprach er, der genauesten Erfüllung Ihrer Wünsche. Auch die Anverwandten des Hrn Raths werden gerührt werden, wenn sie davon Nachricht erhalten. Aber nur die einzige Bemerkung erlauben Sie mir, daß es mir nicht gut gewählt scheint, den Franziskanern ihre Güter zu einer Zeit zu schenken, wo man von der Aufhebung aller Klöster spricht. Schon sind die Dominicaner secularisirt, und man sagt, daß es auch bei den Franziskanern geschehen werde. Man will sogar wißen, daß sie binnen 3 Tagen auf Befehl des Landesherrn nach *** gehen, und dort die Entscheidung ihres Schiksals, würden erwarten müssen.

Dann werde ich ein Spital beschenken, und ich bitte, mir in der Wahl deßelben beizustehen.

Ich will alles thun, was sie wünschen.

Ich

Ich verlaße mich auf ihren Rath, und bitte nur, mich mit einem Advocaten bekannt zu machen, mit dem ich meine Sachen in Ordnung bringen kann. Ich kann bald sterben, und ich wiederhole es daher hiemit, daß meine Söhne enterbt seyn sollen. Dies ist mein unabänderlicher Wille.

Kaum hatte Hr. Rivell den Anverwandten des Hrn. v. Augberg den Entschluß des Majors eröfnet, so wußte ihn auch gleich die ganze Stadt. Drei Tage lang gab es Stoff zur Unterhaltung. Die einen, die darinn eine nicht zu billigende Strenge erblickten, tadelten den Major — indeß andere, und besonders diejenigen, deren Handlungen durch die Mönche geleitet wurden, seine Frömmigkeit lobten, und sagten, daß ihn Gottes Hand leite. Diese verschiedenen Gerüchte kamen auch bald den Franziskanern zu Gehör. Pater Victor, der erfuhr, daß ein Fremder den Willen gehabt habe, seinem Kloster sein ganzes ansehnliches Vermögen zu schenken, war über das ausgestreute Gerücht der Aufhebung seines Ordens sehr ungehalten. Er versuchte alle Mittel, zu dem Fremden zu kommen, in der Ueberzeugung, durch seinen Rath, durch seine Beredsamkeit ihn zur Ausführung seines Entschlusses zu bewegen. Da er wußte, daß Herr Rivell ihm nicht günstig war, so wandte er sich zu Erlangung einer Zusammenkunft mit dem Fremden nicht an ihn, sondern an seine Domestiken. Diese, durch

etwas

etwas Geld gewonnen, führten ihn heimlich in das Zimmer, wo der Major schlummerte.

Von dem unglüklichen Tage an, wo man ihn von dem Leichenbegängnis seines Freundes entfernte, verließ dieser das Bette nicht. Das Licht war ihm unerträglich, und man sorgte daher für Dunkelheit in dem Zimmer, durch beständige Vorziehung der Gardinen an den Fenstern. Die Gardinen seines Bettes wurden nur beim Besuch der Aerzte geöfnet. Ermüdet durch lange Schlaflosigkeit, wollten sich eben seine Augen schließen, als Pater Victor eintrat, und die Stille unterbrach, die um ihn war.

Wer ist da? rief Hr. v. Blumfeld, indem er sich etwas erhob.

Ein Bote, den der Himmel Ihnen sendet, erwiederte Pater Victor sanft und geheimnisvoll.

v. B. Sind Sie es, Hr. Rivell?

P. V. Nein, ich bin der Prior der Franziskaner, und komme, um Ihnen meine heiligen Dienste anzubieten.

v. B. Ach! verzeihen Sie ehrwürdiger Vater, — ich war eingeschlafen, — durch einen schreklichen Traum gefesselt, — ich glaubte einen meiner Söhne zu sehen. O wie danke ich ihnen, daß Sie mich wekten, und dadurch aus der peinlichen Lage zogen, in der ich mich eben befand.

P. V. Träume schreken nur kleine Seelen.

v. B.

v. B. Man hält sie für Vorboten des Bösen oder Guten, das uns begegnet. Wäre dies wahr, wie sehr müßte ich über das bestürzt seyn, was ich sah.

P. V. Seyn Sie ruhig, mein Herr, ein gutes Gewißen eröfnet uns eine heitere Aussicht in dieses und jenes Leben.

v. B. Ich rufe Gott und die Welt zu Zeugen auf, daß ich mir nicht bewußt bin, je eine Handlung begangen zu haben, die mir nicht Ehre und Pflicht vorgezeichnet hätte.

P. V. Ich weiß es, mein Herr, daß Ihr vorwurfsfreyes Leben Ihnen die Achtung aller Rechtschaffenen und selbst solcher Personen erworben hat, mit denen Sie auch nicht in der geringsten Verbindung standen. Diese Achtung bewog auch mich, Ihnen die Dienste und den Trost anzubieten, den ich Ihnen als Geistlicher zu geben im Stande bin.

v. B. Ich danke Ihnen für diesen Eifer, der dem Ehre macht, der Sie zu diesem Dienst weihte.

P. V. Es ist mir auch bekannt, mein Herr, daß Sie unser Kloster beschenken wollen, daß Sie zum Gedächtnis eines Freundes — —

Bei diesen Worten trat Hr. Rivell ein. Man kann sich sein Erstaunen bei Erblikung des Pater Victors denken. Aber wer mahlt die Szene, die

sich

sich jezt zutrug? Ich zweifle, sie lebhaft genug schildern zu können.

Wer hat Sie hier eingeführt? sprach Hr. Rivell zum Pater Victor. Und ohne mein Wißen? — — Was führt Sie hieher?

Die Theilnahme für diesen unglüklichen Fremden, erwiederte Pater Victor verwirrt und demüthig.

Sagen Sie vielmehr, erwiederte Hr. Rivell, ihr eignes Intreße, indem er den Pater mit Verachtung und Unwillen ansah. Arglistiger, falscher Mann! Schimpflich haben Sie meine Domesticken bestochen, um hieher zu kommen, und die Güte des Herrn von Blumfeld zu mißbrauchen?

Herr von Blumfeld! rief Pater Victor schnell, mit einem vor Schreken und Bestürzung erbleichten Gesicht. Herr v. Blumfeld? rief er noch einmal. — Ich Unglücklicher, was höre ich? welchen Namen nannten Sie da? — Er stürzte an das Fenster, riß die Gardinen weg, und rannte wie rasend wieder auf das Bette des Majors zu! — Wo bin ich? rief er voll Wuth — was seh ich? täuschen mich meine Augen nicht?

Welcher Dämon beherrscht Sie, rief Hr. Rivell, warum toben, warum lärmen Sie so? Gehen Sie, und stören Sie die Ruhe nicht, die hier wohnt!

Ja, ja, ich gehe! — o möchte mich ein Bliz vernichten! —

Er entfernte sich. Lange blieben der Major und Hr. Rivell ohne Bewegung. Beide waren in tiefes Stillschweigen versunken, und schienen den Muth nicht zu haben, einander zu fragen.

Hr. Rivell fieng endlich wieder zu reden an. Herr Major, sagte er, entweder ist dieser Mann rasend, oder —

Kennen Sie diesen Geistlichen?

Ich sah und sprach ihn zum erstenmal. Kennen Sie diesen Schwärmer etwa?

O Gott! war die einzige Antwort des Majors. Seufzend legte er seinen Kopf auf das Kißen und schlief, oder stellte sich vielmehr so, denn kaum hatte Hr. Rivell das Zimmer verlaßen, als er, die Gefahren seines jezigen Zustandes verachtend, mit Anstrengung aller Kräfte aufstand, um nach dem Franziskanerkloster zu gehen, dort den Pater Victor aufzusuchen, und Erklärung über die Zweifel zu erhalten, die seine Seele mächtig bestürmten. Vor seinem Weggehn lud er 2 Pistolen. Wenn er es ist, den ich sah, sprach er, indem er die rächenden Waffen ergrif, wenn nicht Irrthum meine Augen blendete, so kenne ich die Quelle meiner Leiden. Nur er ist fähig, das schrekliche Gewebe gesponnen zu haben, das 2 Freunde trennte, und eine Familie unglücklich machte. Die Angst, die ihn befiel, seine Bestürzung, die Wuth, die sich seiner

bemächtigte, seine schnelle Entfernung bei meinem Namen, alles, alles zeigt mir den Schuldigen.

Heimlich gieng er aus Hrn. Rivells Haus. Seine Sinne waren von schwarzen Ideen eingenommen. Er gieng nach dem Franziskanerkloster. Als er dort ankam, war es von starker Wache und vielen Volk umgeben. Er erkundigte sich um die Ursache, und erfuhr, daß der Fürstl. Befehl zu Aufhebung aller Klöster und zu Versieglung der Papiere derselben eben angelangt sey. Dieser Befehl solle vorzüglich streng gegen die Franziskaner vollzogen werden, weil über ihre Rechnungen mehrere, für sie nicht günstige Urtheile herrschten. Es scheine, daß man gegen ihren Prior besonders sich zu beklagen habe und seine Flucht, die mehrere Personen versicherten, mache, daß man ihn auch nicht für ganz schuldlos halten könne. Man vermuthe, er sey mit den Feinden des Vaterlands in Correspondenz gestanden. Auch glaube man, einige Franziskaner hätten Ihren Stand durch Verführung junger Personen entweiht. Da die Menschen die Uebel gewöhnlich vergrösserten, so trage man sich so gar mit der Sage, in den unterirrdischen Gewölben des Klosters sey eine falsche Münzstätte. Allein alle diese Gerüchte seyen so lächerlich als die Müßiggänger, die sie erdichtet hätten. Man habe bereits seit Morgens nachgesucht, aber noch nichts entdekt, das diese Fabeln bestättige.

stättige. Es scheint mir, sagte die Person, die dem M dies erzählt hatte, das Benehmen des Pater Victors selbst weniger verdächtig, als man es allgemein ansieht. Er ist zwar wirklich abgereißt, allein ich wollte wetten, er reißte blos zu seinem Gönner, den Bischof zu **, um ihn zu bewegen, dem Fürsten in Hinsicht der Aufhebung seines Ordens Vorstellungen zu machen. Allein dies wird ihm nichts helfen. Der Fürst hat Geld zu Dekung des Deficits nöthig, das durch den lezten Krieg erzeugt wurde, und blos durch Verkauf der geistlichen Güter kan dies geschehen.

Der Major antwortete weder auf diese noch auf tausend ähnliche Erzählungen. Die Furcht, sich in einem fremden Lande durch Angabe seiner Gesinnungen über Pater Victor Verdrüßlichkeiten oder gar einen Arrest zuzuziehen, machte ihn vorsichtig. In Verzweiflung über dies Ereignis, das die Auflösung seiner Zweifel behinderte, beschloß er M* zu verlassen, und den Pater Victor zu verfolgen.

Ohne Hrn. Rivell die Ursache seiner Abreise zu entdeken, nahm er Abschied von ihm, und reißte ungeachtet seiner Schwäche, noch am nähmlichen Tag nach H*** ab, wo sich der Bischof von *** aufhielt, in der Hofnung, dort den Pater Victor zu treffen, mit dem er eine Unterredung so sehnlich wünschte.

Die Reise war vergeblich. Zu H** wuste man noch nichts von Aufhebung der Franziskaner. Auch der Bischof von **, dem er sich vorstellen ließ, und der über seinen Besuch sehr erstaunt war, konnte ihm keine Auskunft über Pater Victor geben. Er gestand zwar, daß er sich für denselben verwendet habe, um ihm für die wesentlichen Dienste erkenntlich zu seyn, die er seinem Neffen, den Ritter v. B*** erzeigt hatte, und daß er hiedurch die Stelle eines Priors bei den Franziskanern erhalten habe, sezte aber hinzu, daß er weder über die Geburt noch das Privatleben deßelben Aufschluß geben könne, und seit 6 Monaten nicht das geringste von ihm gehört habe.

Herr v. Blumfeld verlohr auch hiedurch den Muth noch nicht. Er hielt sich noch einige Tage in H** auf, in der Hofnung, Pater Victor werde, wie man ihm gesagt hatte, seinen Gönner gewiß noch um Hülfe angehen. Als er sich in seinen Erwartungen täglich mehr getäuscht sah, verlies er endlich diese Stadt.

Hier nimmt die Geschichte eine andere Wendung! Hier lösen sich die Fäden einer grausamen Verschwörung! Hier kommt das Betragen des Pater Victors, dieses Ungeheuers, deßen ganzes Leben eine Kette von Verbrechen und Lastern war, an den Tag! Die Schuldigen sind den Gesezen übergeben.

Der

Der Himmel wird endlich Tugend und Unschuld triumphiren laßen.

Wir wollen das schrekliche Geheimnis enthüllen, das uns bisher beschäftigte. Die erste Nachricht, die der Major bei seiner Ankunft in *** erhält, ist die Einziehung der Franziskaner zu M*. Er erfährt, daß Pater Victor, nebst vielen Klostergeistlichen in den Falkenthurm geworfen worden sey. Er erfährt! . . . seine Haare sträuben sich vor Abscheu und Schreken, — das Innerste seiner Seele erzittert vor heimlicher Freude — er ruft den Tod und fürchtet ihn doch wieder — und der heftigen Freude zu unterliegen, die ihn durchdringt. Welch' widerspruchsvolle Lage! Doch wir eilen, dem Leser die Begebenheiten mitzutheilen, die den Greis bald der Verzweiflung, bald der Trunkenheit nahe brachten.

Herr Rivell an den Major v. Blumfeld.

M*. den 23 Jul.

Mein Herr!

„Durch den glücklichsten Zufall erfuhr ich Ihren iezigen Aufenthalt und eile, an Sie zu schreiben, und Ihnen das zu bestätigen, was Sie ohne Zweifel schon wissen. Adolph und Sophie leben. — Es ist wahr, daß ein Ungeheuer mit dem Leben des einen und der Tugend der andern

„spielte — es ist wahr, daß dies Ungeheuer, daß „dieser Bösewicht, Pater Victor war, der so unerhörte Verbrechen begieng. Dieser fürchterliche „Heuchler, dieser den Galeeren zu Marocco ent„wischte Strassenräuber, kam blos nach Deutsch„land, um die Güte eines ehrwürdigen Prälaten „zu misbrauchen, und mit seinen unreinen Hän„den das Heiligste der Religion zu besudeln. „Alle seine Verbrechen sind entdekt. Sie werden „schaudern, wenn ich sie Ihnen erzähle. Wenn „aber auch ihre Aufzählung Ihre Seele empört, „welche Freude wird Sie nicht dagegen bei der „Hofnung durchzittern, einen unschuldigen Sohn „wieder gefunden zu haben! Ja gewiß, jeder „Verdacht war ungegründet, den man bisher auf „Ihren Sohn Adolph warf. Er verdient Ihre volle „Liebe, die Achtung seines Königs, die Liebe der „Frl. v. Augberg. Eilen Sie die beiden unglük„lichen Opfer der Wuth eines Tigers in Ihre „Arme zu schließen, — sie durch Ihre Umarmun„gen ins Leben zurückzurufen, — troknen Sie ihre „Thränen, — heilen Sie Ihre Wunden, — bele„ben Sie ihre erschöpften Kräfte. — Aber sammeln „Sie selbst die Ihrigen, um bei den schreklichen Sze„nen nicht zu unterliegen, die mein Brief enthält.

„Kaum war die Flucht des Pater Victors be„kannt, so wurden die nachtheiligen Gerüchte, „welche über seine Vertheidigung vor Aufhebung

„der

„der Franziskaner im Stillen umher giengen,
„wieder laut, und so stark, daß die Polizei aufs
„neue Nachsuchungen im Kloster befahl. Man
„war hiebei nicht glüklicher, als das erstemal.
„Ob man gleich alle Gänge dieses unterirrdischen
„Labyrinths durchsucht zu haben glaubte, so entgieng
„doch immer wieder einer dem scharfen Auge der
„Forscher, deßen Eingang die elenden Mönche ver-
„schwiegen. Um die der Moralität und Religion
„nachtheiligen Gerüchte zu unterdrüken, welche
„über die Franziskaner verbreitet wurden, beschloß
„unser gerechter Fürst, den die immerwährenden,
„mit hinlänglichen Beweisen nicht versehenen Kla-
„gen gegen die Franziskaner ermüden mußten, das
„Kloster aufzuheben, und die Klosterpapiere unter
„Siegel nehmen zu laßen. Auch die sorgfältigen
„Untersuchungen der hiezu niedergesezten Commis-
„sion gaben noch nicht die erwarteten Anzeigen.
„Blos ein Haufe glühender Asche in dem Kamine
„des Priors ließ vermuthen, daß man die Vorsicht
„gebraucht habe, einen Theil der Papiere zu ver-
„brennen. Welchen Verdacht man auch hieraus
„schöpfte, er gab keinen hinlänglichen Beweis,
„und man konnte bis dahin nichts gegründetes
„gegen die Franziskaner daraus herleiten. Der
„Fürst, besorgt, daß sie, die auf die Gesinnung
„des Volks immer einen gewißen Einfluß haben,
„Unruhen anspinnen, oder das Volk für ihr Schik-

„sal anrufen möchten, beschloß daher, sie, gleich „den Dominicanern, nach J*** mit dem Befehl „zu verweisen, dort die fernern Befehle in Hin„sicht ihres Standes und Unterhalts zu gewärti„gen. Einige unterwarfen sich dem Befehl wil„lig, — einige musten mit Gewalt dazu gezwun„gen werden. Dies geschah eben, als man Pa„ter Victors Abwesenheit erfuhr. Man zog Er„kundigungen ein, und erfuhr, daß er sich nach „der Grenze geflüchtet habe. Schleunig ausge„sandte Spione holten ihn noch ein, brachten ihn „zurück, und in den Falkenthurm. Allein was „konnte man von ihm zu wißen fordern? Nichts, „als warum er sich den Befehlen des Landesherrn „zu entziehen gesucht habe? Er brachte deshalb „unzählige Ausflüchte vor, vertheidigte seine Un„schuld, versicherte seine Bereitwilligkeit zu Befol„gung des Landesherrl. Befehls, und erklärte, er „habe keineswegs die Absicht gehabt, zu fliehen, „sondern sey blos in der Meinung gestanden, daß „er, als durch Aufhebung des Ordens seiner Pflicht „entledigt, diesen Augenblick der Ruhe ohne An„stand zu einem Besuch seiner Anverwandten be„nüzen könne, die diesen schon längst gewunschen „hätten. Seine Heuchelei wurde aber endlich durch „Antworten auf einige ihm vorgelegte Fragen „entdeckt. Keines seiner Verbrechen war noch be„kannt, und er hofte daher bei der Ueberzeugung,

„daß

„daß seine Mitschuldigen ihres eigenen Bestens
„willen, nichts bekennen würden, sie in ewiges
„Stillschweigen begraben zu sehen. Aber wenn
„die göttliche Gerechtigkeit mit der Strafe zögert,
„fühlt sie der Verbrecher später nur desto stärker.
„Er kann die Gnade des Himmels ermüden, aber
„nicht seiner Rache entgehen; der kleinste Zufall,
„die unbedeutendste Begebenheit, ein einziges
„Wort — entdekt spät oder früh sein Verbrechen,
„und zeigt dem Richter seine Vergehungen, die
„er der Menschheit wegen zu bestrafen verbunden
„ist. Eben so trug sich zu M*, zu eben der Zeit,
„als man von dem Pater Victor Rechenschaft
„über sein Betragen forderte, eine unerwartete
„Begebenheit zu, die den Bösewicht entlarvte.
„Schon war der größte Theil der Güter der Fran-
„ziskaner verkauft, die Reichthümer der Kirche
„in den öffentlichen Schaz niedergelegt, die präch-
„tigen Gemählde, die ein französischer Minister
„für Frankreich gekauft hatte, eingepakt, zur
„Lieferung nach Frankreich bereit, und nichts mehr
„zum Verkauf übrig, als die Klostergebäude selbst.
„— Hr. E... ein reicher hiesiger Bürger kaufte
„um sie, unter der auf Speculation berechneten
„Bedingung: sie bis auf den Grund niederreißen,
„und von den gewonnenen Baumaterialien eine
„lange Reihe Häuser bauen zu dürfen. Die Be-
„dingung wurde genehmigt, und er schritt sogleich

„zur Demolirung der Gebäude. Man machte mit
„Aushebung des Marmors, der Glaswerke, aller
„innern Verzierungen und des Getäfels den An-
„fang. Es wird Ihnen dies alles unwichtig schei-
„nen, aber blos so lange, bis sie die Folgen hören.
„Einer der Arbeiter, deßen Geschäft es war, die
„Chorstühle abzubrechen, beschäftigte sich eben mit
„Abbrechung des Chorstuhls, den Pater Victor
„bisher gewöhnlich einnahm, als auf einmal der
„Plaz, worauf der Chorstuhl gestanden war, un-
„ter seinen Füssen wich, und er in die Tiefe ver-
„sank. Seine Cameraden, die sein Angstgeschrei
„gehört hatten, eilten ihn, troz des Schreckens und
„der Ueberraschung, zu Hülfe. Mehrere stürzten
„sich in die Grube, ohne die Tiefe derselben zu
„bedenken. Ihr übertriebener Eifer hätte nach-
„theilig für sie werden können, und man hielt den
„ersten, und die, welche ihn retten wollten, für
„verlohren. Das Gerücht von der Entdekung ei-
„nes neuen unterirrdischen Gewölbes in der Fran-
„ziskaner-Kirche verbreitete sich wie ein Lauf-
„feuer durch die Stadt. Die Einwohner ström-
„ten haufenweis dahin. Die Polizei kam mit star-
„ker Bedekung, und hatte alle Mühe nöthig, die
„ungedultige und neugierige Volksmenge in Ord-
„nung zu halten. Von allen Seiten brachte man
„Leitern, Fakeln und Hebebäume. Niemand war
„da, der nicht irgend ein Werkzeug hatte, und
„man

„man konnte sicher erwarten, daß diese Entdekung
„zu wichtigern Anlaß geben werde. Man stieg
„hinab, und zog den zuerst hinabgestürzten und sei-
„ne Kammeraden heraus, die im Eifer sich ihm
„nachgestürzt hatten. Der Unglükliche hatte sich
„den Arm verrenkt. Er liegt jezt im Spital, wo
„ich ihm Hülfe und Trost reichen laße, was er
„sich bei seiner Armuth nicht selbst verschaffen kan.
„Man untersuchte hierauf die sehr geräumige
„Gruft, und fand keinen Ausgang. Auch die
„Mauer untersuchte man an mehreren Orten,
„aber vergebens. Man fand in dem Gewölbe
„nichts, als einen breiten und langen Sarkophag
„von rauhen Stein, der nach seiner halbverwisch-
„ten Aufschrift den Leichnam eines 1632 oder 52
„verstorbenen Kloster-Priors verschloß. Hier
„hörten alle Muthmaßungen auf. Was sollte man
„auch bei diesem fest verschloßnen Sarg denken,
„deßen Verbindung mit dem Deckel kaum zu be-
„merken war? Schon wollte man diesen düstern
„Ort verlaßen, schon bereute mancher der Anwe-
„senden, der sich in seiner Erwartung getäuscht sah,
„den Eifer, der ihn hiehergeführt hatte, als ein
„Mann, der sich unter allen Anwesenden am eif-
„rigsten mit Nachforschungen beschäftigte, um auf
„die Mönche etwas zu bringen, äußerte, man
„sollte den Sarg öfnen, oder ihn wenigstens von
„seiner Stelle zu rüken versuchen. Wer kan sa-
„gen,

„gen, sprach er, daß diese große Maße nicht mit „Vorsaz da ist, und vielleicht den Eingang in ein „Gewölbe schließt? Es wäre ja nicht das erste „Beispiel einer raffinirten Mönchslist und Grau„samkeit. Freunde, sezte er hinzu, um die Anwe„senden hiezu zu ermuntern, es ist mir in meinem „Leben noch nie etwas Glükliches oder Unglükli„ches begegnet, ohne daß ich vorher nicht eine ge„wiße Ahndung gehabt hätte. —

„Während er noch sprach, ergrif er ein Hebei„sen, und bemühte sich, den Dekel vom Sarge zu „heben. Zwanzig Arme wolten ihn unterstüzen, „allein es bedurfte ihrer Hülfe nicht, — der Dekel „wich bei der geringsten Anstrengung. Welch „neuer Gegenstand des Erstaunens! — Der Sarg „war leer. Sollte der darinn befindlich gewesene „Leichnam schon ganz in Staub zerfallen seyn? „Auch wenn es wäre, es müßten doch noch einige „Spuren davon vorhanden seyn. Allein nicht die „mindesten sind da. — Was soll man denken, „was schließen? Dahinter stekt noch ein Geheim„nis, ruft der nehmliche Mann, der die Oefnung „des Sargs vorschlug, und zugleich prüft, unter„sucht er weiter. Er stößt mit dem Fuß auf den „Grundstein. Der Stein zittert, und unterirrdischer „Wiederhall verlängert das Geräusch des Stoßes. „Muthig gemacht durch die erste Entdekung, drükt „er aus allen Kräften auf den Stein. Er weicht,

„und

„und er steht auf den Stufen einer schmalen
„Treppe. Wie soll ich Ihnen das Erstaunen der
„Umstehenden schildern! Auch ich war darunter,
„und ich kan Ihnen nicht beschreiben, welcher
„Schauder mich befiel. Mächtige Theilnahme,
„oder vielmehr unerklärbare Ahndung zog auch
„mich auf die Stufen, die in dies neue Labyrinth
„führten. Ich stieg mit Hrn. Kirch (so heißt der
„Mann, deßen Muth und Beharrlichkeit wir die-
„se Entdekung zu danken hatten), hinab. Zwei
„Commissaire folgten uns, und 2 Garden mit bren-
„nenden Fackeln giengen voran. Man mußte
„alle Gewalt gebrauchen, um die Menge Men-
„schen abzuhalten, die sich anschließen wollte.

„Am Fuße der 20 Stufen hohen Treppe war
„eine Art versperrter Schrank. Er war bald ge-
„sprengt und man fand darin 4 Masken mit scheus-
„lichen Zügen und lange Kleider von weis leine-
„nen Tuche. Wozu dies bestimmt war, konnten
„wir nicht begreifen. Wir wußten nichts zu thun,
„als unsre Nachforschungen in den langen Gän-
„gen fortzusezen, die sich uns darboten, um viel-
„leicht dadurch deren Anwendung zu erfahren.
„In weiterer Entfernung entdekten wir einen 2ten
„Schrank, den wir gleich dem ersten erbra-
„chen. Unsre Ueberraschung mehrte sich auch hier
„wieder, und immer schreklichere Muthmaßungen
„drängten sich uns auf. Wir fanden darinn eine

Uniform,

„Uniform, die ihren Zeichen nach einem hohen „Offizier gehört haben mußte. Durch welch' er„staunenden Zufall kam sie hieher? Ich gestehe es, „ich wünschte mich in diesem Augenblick geirrt zu „haben, denn ein Theil des schreklichen Geheim„nißes, das sich bald unsern Augen entschleierte, „lag vor meiner Seele. Sie haben sie gemordet, „rief ich im Tone des höchsten Schmerzes! Laßen „Sie uns eilen, diese Mörderhöhle zu durchsu„chen! Wir giengen weiter. Am Ende eines lan„gen, alles Tageslichts beraubten Ganges standen „wir vor 2 Thüren, die durch große Vorlegeschlös„ser versperrt und mit eisernen Stangen ver„rammelt waren. Wir konnten sie allein nicht „öfnen, und ließen daher eilig Arbeiter kommen, „die uns sie sprengen halfen. Als wir in das „erste Gefängnis kamen, drohte uns der fürchter„liche Gestank zu ersticken, der uns aus demselben „entgegen kam. Demungeachtet durchsuchten wir „es, und hatten den schreklichen Anblick eines, „um die Mitte des Leibs gefesselten, auf Stroh „liegenden Skeletts. Einige auf der Erde liegen„de, durch die Feuchtigkeit schon ganz verfaulte „Lappen schwarzes Tuch, liessen uns schließen, „daß es die Ueberreste eines unglüklichen Geist„lichen seyen, der der Grausamkeit der Mönche „geopfert worden war. Man kennt den Ueber„muth, den die Beherrscher der Klöster tyrannisch

„verüb=

„verübten. Voll Schreken entfernten wir uns
„aus diesem stinkenden Grabe und arbeiteten
„um so schneller an der Oefnung des 2ten Gefäng-
„nißes. Ach Gott! warum führte uns der Him-
„mel nicht zuerst in dieses! Wir hätten den un-
„glüklichen Wesen, die es verschloß, doch einige
„Minuten Qualen erspart. Meine Haare sträub-
„ten sich, mich schauderte über den ganzen Körper,
„meine Hand zittert noch jezt und weigert sich,
„Ihnen das herzzerreißende Gemählde zweyer
„Wesen vorzustellen, die noch mühsam gegen die
„lezten Angriffe des Todes kämpften! Und diese 2
„Wesen! — grosser Gott! soll ich ihre Namen nen-
„nen.? — Doch jezt, da ich dies schreibe, sind sie
„ja außer Gefahr . . . . Ihr Sohn . . . Fräul. v.
„Augberg. — Sie wurden mit Vorsicht wieder zum
„Leben gebracht, und athmen wieder. Ich schrieb
„Ihnen schon in den ersten Zeilen meines Briefs,
„daß ihr Leben nicht mehr in Gefahr ist. Nur
„Ihre Anwesenheit wird im Stande seyn, die von
„uns glüklich angefangene Cur gar zu vollenden.
„Die Pflicht fordert es von mir, Ihnen nichts zu
„verhehlen. Nachfolgender Auszug aus dem Aus-
„sageprotocoll der Commißaire wird Ihnen beße-
„ren Aufschluß über die betrübte Lage geben, als
„ich es im Stande seyn würde."

Aus-

Auszug des Aussagprotocolls der Hrn. Commißaire über die in den unterirdischen Gewölben des Klosters der Franziskaner gemachten Nachforschungen.

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

„Wir traten in das zweite Gefängnis, das einiges Tageslicht nur durch ein äußerst enges, an mehreren Orten vergittertes Loch zu erhalten schien. Wir hörten einige Seufzer, und näherten uns mit Fakeln dem Ort, wo sie her zu kommen schienen.“

„Hier sahen wir ein junges weibliches Geschöpf auf Stroh liegen, das an eine äußerst schwere Kette gefeßelt war, deren Ende an einem breiten eisernen Ring in der Mauer hieng.“

„In einer Entfernung von 14 Schuhen von dieser Unglüklichen lag gleich dieser auf feuchtem und halb verfaultem Stroh ein junger, in eine schwarze Kutte gehüllter Mann.“

„Herr Rivell und Kirch, die uns bei allen Untersuchungen begleiteten, erkannten in den Zügen der weiblichen Person, Frl. v. Augberg, Tochter des verstorbenen Hrn. Raths v. Augberg, welche am 19 April d. J. verschwunden war. Den jungen Mann kannte keiner, doch muthmaßte Hr. Rivell, daß es Hr. Adolph v. Blumfeld sey, mit dem Frl. v. Augberg habe vermählt werden sollen, und die

in

in dem 2ten Schrank gefundene Offiziers-Uniform schien diese Muthmaßung zu beståttigen."

„Als wir die Fesseln dieser beiden Unglüklichen zerbrochen hatten, bemerkten wir zu unserer Freude, daß ihre Pulse noch schlugen. Wir eilten daher, sie aus dem unterirrdischen Gewölbe zu bringen."

„Beim Anblick dieser beiden Unglüklichen widerhallten die Gewölbe von dem Ausbruche des Mitleids und Unwillens der Menge, die die Kirche angefüllt hatte. Wåren in diesem Augenblick die Geistlichen noch im Kloster gewesen, es würde wahrscheinlich keiner der Wuth des Volks entgangen seyn."

„Die so schleunig als geschikt angewandte Hülfe, und die reine Luft, die man den beiden Sterbenden einathmen ließ, geben Hofnung, sie ins Leben zurückzurufen."

„Es scheint, daß sie seit einigen Tagen dem Hungertode nahe waren, und alles zeigt an, daß die Hofnung für ihre Wiederherstellung fruchtlos gewesen seyn würde, wenn man sie auch nur um ein paar Stunden spåter entdekt håtte."

„Wir fanden in ihrem Gefångniße nichts, als 4 irdene, ganz leere Gefåße, und 2 grose Krüge, in deren einem ohngefåhr noch ein Glas Waßer befindlich war. rc. rc. rc. rc."

„Während also Bosheit und Verläumdung, „durch ungegründete Nachrichten erzeugt, ihre „giftigen Pfeile gegen Frl. v. Augberg schoß, und „Ihren Herrn Sohn mit Schimpf und Verachtung „belegte, seufzten diese beiden Unglüklichen in die„sem Gefängnis und waren dem Hungertode nahe. „Aber durch welch satanischen Plan bekam Pater „Victor diese beiden Liebenden in seine Gewalt? „Bevor ich mich darüber äußere, muß ich Ihnen „sagen, daß man Ihren Hrn. Sohn und die Frl. „Tochter Ihres Freundes meiner Sorgfalt anver„traut hat. Allein den Bewohnern unsrer Stadt „muß ich es zum Ruhme nachsagen, daß eine gros„se Anzal derselben das nemliche baten, und ich „blos das Glück des Vorzugs genieße. Durch „meine glükliche Bemühungen haben beide nun „ihre Sprache wieder. Noch erlaubt ihnen die „Schwäche keine weitläufige Erklärung, indeß „entdekten sie doch bereits soviel, um alle schänd„lichen Handlungen des Pater Victors ahnden zu „können.

„Frl. v. Augberg durch das Beispiel ihrer vor„treflichen Mutter gebildet, vereinte mit ihrer „Anmuth und Tugend viel Frömmigkeit. Es ist „bekannt, daß sie jeden Monat einem aufgeklärten „Geistlichen Beichte ablegte. Herr N**, Predi„ger von St. M***, dieser ehrwürdige Mann, „war ihr Gewißensrath. Als dieser starb, wählte

die,

„die, ihrem Glauben treue Frl. v. Augberg einen
„andern Beichtvater. Man rieth ihr wahrschein-
„lich zur Wahl Pater Victors. Gleich dem Kin-
„de, das der gefundenen bunten Schlange Blu-
„men beut, und ihr unschuldig liebkoßt, überlies
„sich Sophie ohne Furcht den Rathschlägen dieses
„Ungeheuers. Die Unglückliche! Ihre Jugend,
„ihre Aufrichtigkeit, ihr Zutrauen gaben dem
„Heuchler die Waffen gegen sie selbst in die Hän-
„de. Wie leicht muste es ihm seyn, die Gutmü-
„thigkeit dieses Mädchens, ihr Zutrauen, ihre
„Schüchternheit und Unerfahrenheit zu misbrau-
„chen. Um sie irre zu führen, umgaukelte er sie
„mit Blendwerken, Irrthümern und Unwahrhei-
„ten. Sein giftiger Mund borgte die Sprache
„des allbarmherzigen Gottes. Mit der einen Hand
„Seegen vertheilend, grub er mit der andern ei-
„nen Abgrund für seine Opfer.

„Aus den Aussagen der Frl. v. Augberg er-
„hellt, daß sie am 19ten April nebst ihrer alten
„Gouvernante, (denn sie gieng nie allein) die stille
„Meße in der Franziskaner-Kirche anhörte, und
„in dem Beichtstuhle des Pater Victors blieb, um
„ihm, wie sie ihm hatte wißen lassen, ihre Beichte
„abzulegen. Pater Victor sey gekommen, und sie
„habe ihm gebeichtet. Ihre Begleiterin sey, als
„sie sich habe entfernen wollen, nicht mehr da ge-
„wesen. Ueberrascht und bestürzt darüber, daß sie

„nun allein gehen müße, habe sie Pater Victorn
„die Ursache ihres Verdrusses entdekt. Dieser ha-
„be sie bis an die Kirchthüre geführt, und seinen
„Unwillen geäußert, als er sie zu dieser ungewöhn-
„lichen Zeit verschloßen fand. Er habe ihr vorge-
„schlagen, in das Kloster zu gehen, und sie sey ihm,
„ob sie gleich in diesem Augenblick ängstlich ge-
„worden und ihre Gefahr geahndet habe, doch
„gefolgt, um bald zu ihrem Vater zu kommen.
„Bei ihrem Eintritt in das Kloster habe man ihr
„sogleich ein Tuch um die Augen geworfen, und
„sie, unter Schreien und Thränen in einen entle-
„genen dunkeln Saal gebracht, wo man ihr die
„Binde wieder abgenommen habe. Hier habe sie
„das schrekliche ihrer Lage eingesehen, und die ihr
„gelegten Schlingen erkannt. Drei Tage sey sie
„allein gelaßen worden. Am vierten Tage sey ihr
„Ruhestörer erschienen und habe Versprechungen
„und Drohungen angewendet, um ihm ihre Tu-
„gend zu opfern. Entschloßen, lieber zu sterben,
„als sich mit Schande zu bedeken, habe sie ihm
„muthig verachtet. Pater Victor, gereizt durch
„ihre Verachtung und Widerstand, habe ihr, vor
„Wuth schäumend Einsperrung angekündiget. Ih-
„ren Vorsäzen treu und auf die Güte Gottes ver-
„trauend, habe sie dem Beispiele der Märterinnen
„gleich, eben so zuversichtlich und heiter wie diese,
„den Ort der Marter betretten.

„Frl.

„Frl. v. Augberg erklärt die alte Gouvernante „als Mitverschworne des Pater Victors. Es ist „auch höchst wahrscheinlich, daß dieser elende Bö„sewicht dies niedrige Weib bestochen hatte, denn „als der Hr. Rath seine Tochter vermißte, und „sie deshalb befragte, gestand sie nicht einmal, „dieselbe zur Franziskanerkirche begleitet zu ha„ben. Einige Tage nach dem Tode des Hr. Raths „bekam sie Convulsionen und verlohr den Ver„stand. Man schrieb es dem erlittenen Verlust „ihres Herrn zu, allein wahrscheinlich waren es „die Folgen ihrer Gewißensbiße, oder, da dem „Bösewicht ein Verbrechen nicht schwer fällt, die „Folgen von Gift, das ihr Pater Victor beibrachte, „um mit ihr das schrekliche Geheimniß zu begraben.

„Ich habe Ihnen jezt nur noch zu melden, durch „welche Verkettung von Begebenheiten Ihr Hr. „Sohn in die Gewalt seines häßlichen Nebenbuh„lers gerieth. Ich gebrauche hiezu seine eigenen „Worte, so getreu sie mir noch im Gedächtnis sind.

„Kaum, sagte er, hatte ich die unglükli„che Nachricht vom Verschwinden der Frl. v. „Augberg erfahren, so hörte ich nichts als die „Stimme der Liebe und Verzweiflung. Ich warf „mich dem König zu Füßen — schilderte ihm das „mich betroffene Unglück und bat mit Thränen in „den Augen, nur um einmonatlichen Urlaub. „Diese Gnade war um so schwerer zu erhalten,

„als sich bereits das Gerücht verbreitet hatte, wir
„würden Krieg bekommen, und man so gar schon
„wissen wollte, das Cürassier Regiment habe Be-
„fehl erhalten, sich zum Abmarsch bereit zu hal-
„ten. Dieser ungünstigen Umstände ohngeachtet,
„bewilligte mir der König die gebettene Gnade.
„Gerührt von seiner Güte, entfernte ich mich mit
„der Zusicherung, bei der ersten Erinnerung auf
„meinen Posten zurükzukehren. Ich nahm von
„meinem Vater Abschied, und eilte, da ich meinen
„eigenen Bedienten, Untreue wegen, einige Tage
„vorher fortgeschikt hatte, ohne die Mitgebung ei-
„nes andern abzuwarten, fort. Ich reißte Tag
„und Nacht und ließ mir kaum Zeit zum Eßen.
„Es war, wie ich glaube, der 11te May Abends
„6 Uhr, als ich zu M*** ankam, und bei der Post
„abstieg. Durch Hitze und Strapatzen ermattet,
„war ich unentschloßen, ob ich nicht den nächsten
„Morgen zu einem Besuch bei Hrn. v. Augberg
„abwarten sollte. Auf dem Wege nach seinem
„Hause kam ich an der Franziskanerkirche vorbei.
„Der Anblick dieses Klosters hemmte meine Schrit-
„te, und brachte mich in tiefes Nachdenken. Ich
„weinte heftig bei dem Gedanken, daß man sie in
„dieser Kirche zum leztenmal gesehen habe. Ich
„stieg die Stufen zwischen den Säulen hinauf, um
„zu sehen ob die Kirche verschloßen sey. Zu mei-
„nem Erstaunen fand ich sie noch offen. Ich trat
„hinein,

„hinein, und irrte in der Dunkelheit darinn her-
„um. Ich kan die Ehrfurcht, die Beklemmung
„nicht beschreiben, von der ich mich an diesem
„heiligen Ort durchdrungen fühlte. Meine Phan-
„tasie, bald durch angenehme, bald durch grausen-
„de Erinnerungen getäuscht, ließ mich Fantome
„erbliken. Ich glaubte Sophien in einiger Ent-
„fernung am Fuße des Altars kniend zu sehen,
„an den Wänden ihre himmlische Stimme wider-
„hallen zu hören. Ich gieng dahin, und beim
„schwachen Schein der ewigen Lampe sah ich mei-
„nen Irrthum. Ich schritt nun dem Chor zu und
„kam an die Capelle der heiligen Jungfrau, und
„an den Plaz, wo Sophie die Messe angehört ha-
„ben soll. Hier dachte ich, hier hat Sophie zu
„Gott gebetet, daß er unsern Bund segne. Ich
„fiel nieder, und bat Gott, mir die Geliebte wie-
„der zu schenken. Hier, wo sich meine Seele mit
„Gott beschäftigte, fühlte ich eine unnennbare Ruhe
„und Trost. Ich war mit mir selbst zufrieden, ich
„hatte, oder glaubte vielmehr Gewißheit der Er-
„hörung meiner Wünsche zu haben. Schmeichel-
„hafte Täuschung! die du mich verwirrtest und
„meine Sinne betäubtest, warum überlies ich mich
„deiner Lokung? In dieser ruhigen Minute kam
„Schlaf in meine Augen und wiegte meine mat-
„ten Glieder in Ruhe. Als ich erwachte, und
„auf meine Uhr sah, war es 12 Uhr Mitternachts.

„Einige Minuten nachher schlug die Kirchenthurm„uhr dieselbe Stunde. Indem ich mir vorstellte, „daß die Thüren verschlossen seyn würden, war „ich beunruhigt darüber, wie ich aus der Kirche „kommen würde. Frost durchbebte mich, und ich „fühlte, daß es mir nachtheilig seyn müßte, die „Nacht hindurch die Naßkälte dieses Orts aus„zuhalten. Welchen Ausweg sollte ich suchen? „Ich sah keinen, als die Zeit zu erwarten, die „mich wieder in Freyheit sezen konnte. Im Nach„denken über diese fatale Lage, gieng ich in den „dunkeln Gängen der Kirche umher, in der Hof„nung, einen Ausweg zu finden, als plözlich die „Sacristei geöfnet wurde, in deren Nähe ich mich „befand. Mein erster Gedanke war, diese günstige „Gelegenheit zu benüzen. Der zweite machte mich „vorsichtig, — ich blieb stehen und zog mich hin„ter eine Säule um ungesehen beobachten zu kön„nen. Vier Geistliche kamen aus der Sakristei, „verschlosen dieselbe wieder sorgfältig und gien„gen mit einer Blendlaterne auf den Chor zu. „Ueberrascht durch diese Erscheinung, war ich neu„gierig, ihre Ursache zu entdeken. Ich schlich ih„nen auf den Fußspizen und kaum athmend nach, „und zwar so nah, daß ich alles deutlich bemerken „konnte. Der eine trug einen Brodkorb und ei„nen irrdenen Krug, — der 2te ein Brecheisen, — „der 3te eine kleine Leiter, und der 4te, wie schon

„bemerkt,

„bemerkt, eine Blendlaterne. Diese Werkzeuge, „dieser nächtliche Besuch reizte meine Neigierde „immer mehr. Sie rükten den ersten Chorstuhl „zur Rechten des Altars weg, und stiegen in ein „Gewölbe, dessen Eingang durch den Chorstuhl „verborgen war. Ich gestehe es, in diesem Au„genblik durchdrang mich ein Schauder und schrek„liche Ahndung. Wer weiß, rief ich mir zu, „ob die Ungeheuer .... Ich vollendete nicht und „gieng an den Rand des Gewölbes. Seine Dun„kelheit verbarg mir die Gegenstände meiner Un„ruhe. Allein weder diese Dunkelheit, weder „Vorsicht noch Bestürzung konnten mich zurükhal„ten. Ich stieg in die Finsternis hinab. Ein „schwacher Schimmer leuchtete noch aus einer „Ecke des Gewölbes. Ich eilte darauf zu, und „berührte den kalten Marmor eines Grabmals.

„Hier erzählte Ihr Hr. Sohn beinahe eben das, „was ich Ihnen schon im Anfange des Briefs „sagte. Ich fahre da fort, wo er bei Erblikung „des Frl. v. Augbergs, ihrer schreklichen Lage, in „welche sie ihre Henker versezt hatten, schaudert, „in Wuth geräth, den Degen zieht, und auf seine „grausamen Feinde eindringt.

„Einer dieser Bösewichter, sagte er, (es war „der Geistliche, der geleuchtet hatte,) war das er„ste Opfer meiner Wuth. Ich strekte ihn tod zu „meinen Füßen nieder. Mein und Sophiens Ge-

 „schrei,

„schrei, die mich erkannte und Zeuge dieser schrek-
„lichen Szene war, das fürchterliche Heulen der
„angefallenen Mönche, alles — alles vermehrte
„das Schauderhafte dieser Szene, die so unglüklich
„für mich endete. Ach! die Laterne, die uns an
„diesen Ort geführt, fiel dem Bösewicht, der sie
„trug und den ich durchbohrte, aus der Hand,
„verlosch, und versenkte uns alle in die tiefste
„Dunkelheit. Dieser Umstand war für meine Geg-
„ner günstig, die den Ausgang aus diesem Labi-
„rinth kannten. Vergebens suchte ich sie mit mei-
„nem Degen zu erreichen, — kaum meinen Bliken
„entzogen, waren sie schon aus dem Gefängnis
„entflohen und hatten seinen Eingang verschloßen.
„In dieser Gefahr dachte ich nur an Sophien.
„Ihre Seufzer leiteten meine Schritte und brach-
„ten mich zu ihr. Gott, welcher Augenblick, als
„wir uns vereinigt fühlten! als ich sie in meinen
„zitternden Armen hielt! als sie mir die Frevelltha-
„ten des Pater Victors enthüllte, als sie endlich
„in die süßen und doch so schauderhaften Worte
„ausbrach: Theurer Adolph, wir sterben doch we-
„nigstens vereint! Nein, erwiederte ich, und ver-
„suchte die Ketten zu sprengen, die ihre zarte Hand
„wund gerieben hatten, — nein Sophie! wir ster-
„ben nicht. Nie wird der Himmel solche Ver-
„brechen dulden! — Vergebens waren meine An-
„strengungen, ich mußte von dem Vorsaz abstehn,
„die

„die Feßeln der unglüklichen Geliebten zu brechen. „Ich wurde unbeschreiblich schwach und wieder„holte immer: wir sterben nicht! Ach! ich fürch„tete jeden Augenblick vor Sophien niederzusin„ken. Den Rest der Nacht brachte ich in tödli„cher Gefühllosigkeit hin. Ein schwacher Licht„stral, der lange nachher in das düstre Gewölbe „drang, ließ uns den Aufgang der Sonne ver„muthen. Nur jezt konnte ich die Züge meiner „unglüklichen Geliebten unterscheiden. Wird man „es wohl glauben? Noch war ihre Gestalt nicht „verändert, noch stralte sanfte Heiterkeit von ihrer „Stirn, noch schien ihr Haupt von einer Glorie „umgeben. So viel Muth und Ergebung im grö„sten Unglük!! Das ist die Macht der Tugend! „Sophie betete. Mein Gewißen ist rein, sprach „sie, Gott wird mich zu sich aufnehmen. Ich „erröthete bei Sophiens Muth über meine Schwä„che und beschloß, ganz Mann zu seyn. Von die„sem Augenblik an vergaßen wir unsere Liebe, „und beschäftigten uns blos mit unsern Eltern. „Bei wiederkehrender Nacht unterhielten wir uns „noch von ihrem Kummer und ihrer Unruhe und „baten Gott um Erhaltung ihres Lebens. Plötz„lich wurden wir durch ein dumpfes Geräusch „unterbrochen, das von den — in dem Sarge „angebrachten geheimen Eingang herzukommen „schien. Aufmerksam lauschten wir. Eine Stim-

„me, die mir nicht unbekannt schien, rief: Un-
„vorsichtiger Adolph!! du bist in meiner Gewalt!
„willst du dein Leben erhalten, so lege auf die
„Stufen, die aus dem Gefängnis führen, das Ge-
„wehr, das du wüthend, aber vergebens gegen
„uns gerichtet hast. Gehorche augenblicklich, oder
„du und deine Gesellschafterin müßen Hungers
„sterben und der Ort, wo ihr seyd, ist Euer Grab.
„— Verachtung und Wuth ergrifen mich bei die-
„ser schreklichen Drohung aufs neue. Um So-
„phien nicht muthlos zu machen, unterdrückte ich
„meine Gefühle. Eine Unvorsichtigkeit brachte
„mich schon in dies Gefängnis, eine 2te hätte
„uns vernichten können. Ich beschloß daher, still-
„schweigend der niederträchtigen Bedingung nach-
„zugeben, schritt im Finstern tappend zu den Stu-
„fen und legte meinen Degen dahin.

„Mein Leben ist mir nicht theuer, rief ich, —
„aber ich muß leben, der Erhaltung eines un-
„schuldigen Geschöpfes wegen, das hier unter eu-
„rer Grausamkeit seufzt. Du, der du dich durch
„Verbrechen zum Herrn unsers Schiksals gemacht
„hast, wer du auch bist, Mensch oder Teufel,
„nimm den Degen, den der Himmel zur Vertheidi-
„gung der Tugend bestimmte. Hätte ich blos für
„mich zu bitten, so würde ich dich auffordern, mir
„das Leben zu nehmen, und den Durst der dich
„verzehrt, in meinem Blute zu stillen. Ich selbst
„viel-

„vielleicht — Aber eines andern Schlachtopfers „wegen ruf ich dein Mitleid an. Ich beschwöre „dich bei der sichern Reue, der dein Herz doch „nicht stets verschlossen seyn wird, bringe diesem „schwachen Geschöpfe Nahrungsmittel, die ihr „trauriges Daseyn verlängern können. Ich will „mich allem unterwerfen, was du forderst, wenn „du diesen ersten meiner Wünsche erfüllst.

„Nun entfernte ich mich von der Treppe, in „der Hofnung, unsre Henker würden bald in das „Gefängnis kommen. Die Vermuthung war auch „richtig. Kaum war ich zu Sophien zurükgekom„men, so schimmerte schon ein schwacher Lichtstral „an einem Ende des Gefängnißes. Wie groß war „mein Erstaunen, als ich statt der erwarteten „Mönche 4 Menschen mit abscheulichen Masken, „in weiße Kleider gehüllt, erscheinen sah. Mit „meinem eigenen Degen bewafnet, giengen sie „auf mich zu und forderten mich auf, Wort zu „halten, und nicht Widerstand zu leisten. Sie „nahmen mir die Offiziers-Kleidung und bedekten „mich mit einer Kutte von schwarzen groben Tuch. „O! Sophie, welche Demüthigung, und du muß„test den Schmerz haben, Zeuge davon zu seyn! „Ach welches Opfer würde ich für dich nicht ge„bracht haben! Ich vergaß das Leben oder ich „glaubte vielmehr, blos für sie zu leben. Mit „gleicher Ergebung ließ ich mich feßeln. Diese

„Mön-

„Mönche, (sie waren es troz ihrer Verhüllung, „ihre Grausamkeit verrieth sie und wem sollten „sie sonst dies Geschäft anzuvertrauen gewagt ha„ben?) befestigten mich nun, um meine Marter „noch zu vergrössern, in einiger Entfernung von „Sophien, und zwar so, daß wir uns nicht berüh„ren konnten.

„Ich weis, sagte hierauf einer unter ihnen, zu „mir, (eben der, der sie diesmal anführte) ich weis „um euer Verhältnis. Ihr liebt Euch. Du nennst „dich Adolph v. Blumfeld, — und hattest Hof„nung, dich mit diesem eigensinnigen Mädchen zu „verbinden, das mir nur falsche Tugend zeigte. „Nun seyd glüklich und genießt die Freuden, mit„einander sprechen, und den Schmerz, eure Thrä„nen nicht vereinigen zu können. Und du, fuhr „er fort, indem er sich an mich wandte, dem ein „ungerechter Vater seine ganze Zuneigung schenkte, „du, deßen Glük und Ruhm das Unglük deines „verabscheuten Bruders erzeugte, und ihn zwang, „— dir ewigen Haß zu schwören, — büsse durch „die Qual deines übrigen Lebens für die Uebel, „die du ihm zuzogst, nähre dich, wie er sich näh„ren mußte, mit Brod durch eigene Thränen ge„würzt, und athme gleich ihm, verdorbene Kär„kerluft ein. Alle diese Qualen stand er aus, — „dulde nun auch du sie mit gleichem Muth.

„Adieu!

„Adieu! Jede Nacht wird man euch in euer Ge-
„fängnis die nöthigsten Bedürfniße bringen.
„Um diese Gnade zu verdienen, fordre ich, daß
„ihr keine Frage an den wagt, der für euern Un-
„terhalt zu sorgen hat. Dies ist mein Wille.
„Von euch hängt es ab, euch dazu zu bequemen,
„oder Hungers zu sterben.

„In düstre Betrachtungen vertieft, von bittern
„Erinnerungen gequält, erwiederte ich kein Wort
„auf diese, des wildesten Kannibalen werthe
„Rede.

„Dieser Besuch von 4 Geistlichen war der er-
„ste und lezte, den wir erhielten. Gegen Mor-
„gen brachte uns ein Mensch in gleicher Klei-
„dung und Maske unsre Nahrung. So sezte er
„es die folgenden Nächte fort. In der 6ten Nacht
„benachrichtigte er uns, daß er beauftragt sey,
„seine Gänge zu vermindern, und ließ uns Brod
„und Waßer auf 14 Tage zurück. Dieser Be-
„fehl dauerte mehrere Wochen. Nach deren Ver-
„lauf kam er gar nicht wieder. Man denke sich
„meine und Sophiens Lage, als wir unsern Vor-
„rath noch auf 2 Tage hinausgedehnt, nur noch
„einige Gläser Waßer hatten, und uns ohne Hof-
„nung einer Hülfe befanden. Vereint flehten
„wir um Tod. Jezt bereute ich es erst, meinen

„Degen abgegeben und mein Leben nicht theurer
„verkauft zu haben. Ach! bald mangelten uns
„auch die Kräfte, uns unsre Leiden zuzuflüstern.
„Sophie fiel in völlige Entkräftung. Mit schwa-
„cher Stimme versuchte ich öfters ihr zu rufen, —
„sie beantwortete meine Seufzer nicht mehr.
„Auch mich verließen alle Kräfte, — und schon
„glaubte ich, Sophiens Geist habe ihren Körper
„verlaßen. Im empfahl mich Gott und schwebte
„schon in jenseitigen Gefilden. Noch war der
„Todeskampf nicht geendet, als der gerechte Him-
„mel sich mitleidig der unschuldigen Wesen er-
„barmte, die das Opfer einer ungerechten und
„schändlichen Rache zu werden, bestimmt waren.
„Die Vorsehung gab dem gerechten Fürsten den
„Plan ein, die Franziskaner aufzuheben, so wie
„Hrn. E*** — die Kirche käuflich und mit der
„Erlaubnis zu überlaßen, sie bis auf den Grund
„niederreißen zu dürfen, in der Gott durch
„ruchlose, blutdürstige Hände entehrt wurde.
„Der Himmel sandte unsre Befreyer. So lange
„Blut in meinen Adern rollt, wird mir dies un-
„vergeßlich bleiben. Als sich meine Augen wie-
„der öfneten, als ich den Gebrauch meiner Sinne
„wieder erhielt, erfuhr ich, daß auch Sophie
„lebe! Ach! wäre mir das Leben ohne sie ein
„Geschenk gewesen? O nein! ich würde es nur mit
„der Bedingung angetreten haben, es ihr wieder
„weihen zu dürfen.

„Hier

„Hier endete sich die Erzählung Ihres Hrn. „Sohns, (der Brief des Hrn. Rivells an „den Major geht noch fort) der nun Ihre „Rükkehr erwartet, um sich der Freude und Hof-„nung, endlich seine Wünsche erfüllt zu sehen, „gänzlich überlaßen zu können. Ach! Hr. Major, „seine geahndete Glükseeligkeit wird doch wieder „durch kummervolle Augenblike unterbrochen wer-„den. Noch bis jezt hat man ihm den Tod des „Hrn. Raths verschwiegen. Auch Sophie weiß „noch nichts davon. Verwundert darüber, ihn „noch nicht in ihre Arme eilen zu sehen, bestürmte sie „schon Furcht und Unruhe. Um ihren Kummer „zu mindern, nahm man zu Unwahrheiten Zu-„flucht. Man sagte ihr, der Herr Rath sey auf „einer Reise. — Bald oder spät muß sie die trau-„rige Nachricht doch hören. — Eilen Sie daher, „Hr. Major, verbinden Sie Ihre klugen Rath-„schläge mit den unsrigen. Sie allein sind viel-„leicht im Stande, sie zu der ruhigen Ergebung „zurükzubringen, die sie in dem Gefängnis hat-„te. Der Himmel entriß ihr einen zärtlichen „Vater, er wird ihr wieder einen zweiten schen-„ken, dem sie vertrauen kan. Sie allein ha-„ben auf diesen Namen Anspruch, und ich zweifle „nicht, daß Sie eilen, ihr dies zu versichern.

„So eben erfahre ich, daß S. Durchlaucht „eine Commißion niederzusezen anbefohlen haben, „um Pater Victorn scheunig den Prozeß zu ma„chen. Ein Schreiben, das mir der Minister über„sandte, bestimmt den Tag, an dem ich vor der„selben meine Aussage angeben soll. Pater „Victor wird also bald den verdienten Lohn für „seine Verbrechen empfangen. Die ganze Stadt „beschäftigt sich mit diesem Bösewicht. Die Er„zälung seiner Begebenheiten sieht man überall. „Man ist einig darüber, daß sie zum Theil wahr „sey. Blos die Erzählung seiner Herkunft hält „man für erdichtet. Man hält Pater Victor für „den Sohn eines Offiziers, der Verbrechen we„gen, aus seinem Vaterland verbannt wurde und „Seeräubern in die Hände fiel.

„Ohne Zweifel wird ihn die Commißion zum „Geständnis seiner Verbrechen bringen, und man „dann seine wahre Herkunft erfahren. Der Ehre der „vielleicht ehrwürdigen Familie wegen, aus der er „abstammt, wünsche ich, daß sein Name ewig „verborgen bleiben möge. Leben Sie wohl. „Mein Brief ist lang, weil er Erzälungen ent„hält, die man gern dem Papier anvertraut, da „der Mund sich weigern würde, sie zu erzählen. „Ich lebe der schmeichelhaften Hofnung, daß Sie „meine Vorsicht billigen, und sich überzeugen

„wer-

„werden, daß ich einen Theil des Ihnen zugesi„cherten Eifers erfüllt habe."

Rivell.

Beschluß.

Herrn Rivells Brief benahm dem Major allen Zweifel. Dieser Greis, mit dem das Schiksal so hart gespielt hatte, eilte nach M*** und fand dort Adolph und Sophie wieder, fast wunderbar dem Tode entrissen. Ihr Anblik schien mehr alle alten Wunden in ihm aufzureißen, als der lebhaften Freude theilhaftig zu machen, die sie bei seinem Anblik empfanden. Er konnte den geheimen Kummer, der ihn verzehrte, nicht verbergen. Sie baten um Mittheilung desselben und er durfte nicht mehr schweigen. Kinder, sprach er, als er allein mit ihnen war, Hr. Rivell, dieser edle Mann, der euch pflegte — deßen Sorgfalt Ihr vielleicht euer Leben zu danken habt, hat mir alle eure Leiden gemeldet. Ich weiß eure Unglüksfälle, ich weiß, daß ihr unschuldig in Feßeln gelegen seyd, indeß mich trügerischer Anschein verleitete, euch ungerecht anzuklagen. Durch Thränen habe ich dafür gebüßt, und ihr werdet mir verzeihen. O! wie glüklich wäre ich, wenn es die lezten gewesen wären, die mir das Schiksal

erpreßt. O! meine Lieben, euer Hunger war nicht euer einziges Unglük. Ihr wißt nicht, — o daß ihr es nie hören müßtet, o arme Sophie, du weißt noch nicht, — daß meinen Freund, deinen Vater schon vor eurem Wiederfinden die kühle Erde dekte, — und du mein Adolph, du weißt noch nicht daß der Bösewicht, der deine unglükliche Sophie niedrig feßelte, und sie seiner Rache opferte, weil er ihre Tugend nicht besiegen konnte, daß der Elende, der auch dich feßelte, verfolgte und schreklich marterte, daß dieser Heuchler, dieser Henker, dieser Mörder — dein Bruder war. — Ja! Heinrich war es, der alle diese Verbrechen begieng, dessen Opfer ihr wurdet, — Heinrich war es, der die Befehle des Königs verachtend, unter falschem Nahmen nach Deutschland zurükkehrte, und die Güte eines ehrwürdigen Prälaten misbrauchte. — Heinrich war es, der mit unreinen, verbrecherischen Händen den Altar der Gottheit entweihte! Und mit diesem Ungeheuer haben sich Menschen verbunden, die gleich ihm geweihte Kleider trugen! Dein Bruder ist es endlich, der im Falkenthurm sizt, und dem dort die gerechte, der Menschheit schuldige Strafe des Schafsfots erwartet! Ich sah ihn, drang in sein Gefängnis, sprach mit ihm. Er gestand mir seine Verbrechen. Auch bei dem ersten Verhör hat er sie eingestanden. Nichts kann ihn retten. Mit

Schande

Schande bedeckt, wird er sterben, und auf mich, auf eine angesehene Familie wird sie zurükfallen.

Doch wir wollen den Leser nicht länger mit Gegenständen beschäftigen, die die Menschheit empören. Adolphs und Sophiens Kummer ist noch zu groß, als an die Zukunft denken zu können. Doch Adolph fehlt auch bei seinem Kummer der Trost nicht. Sein König hat ihn gnädig eigenhändig geschrieben, nachdem er seine Schiksale erfahren hatte, ihn in seine Charge wieder eingesezt, und in seine Verbindung mit Frl. v. Augberg gewilligt. Auch den Major hat er nach Hofe berufen, um die Stelle eines Königl. Raths anzutretten.

Heinrichs Prozeß wird eifrig fortgesezt. Schon sind 52 Zeugen vor der Commission abgehört worden, und Niemand will seine Vertheidigung übernehmen. Man glaubt nicht, daß er dem Nachschwerdt der Geseze und der öffentlichen Strafe entgehen werde, ob man gleich sagt, daß die Familie allen ihren Einfluß verwende, um seine lebenslängliche Verbannung in die Vestung *** zu bewirken. Möchte diese unglükliche Familie doch nicht gezwungen werden, ein Land zu verlaßen, wo man noch den Vorurtheilen huldigt und den

Grund-

Grundsaz des grossen Philosophen zu Sans Souci miskennt:

Das Verbrechen, nicht das Schaffot schändet.

Anmerk. Ein Brief, den wir so eben erhalten, meldet, daß sich Pater Victor in seinem Gefängniße vergiftet habe. Man umgeht jede Bemerkung über dies Ereignis, das vielleicht das glüklichste in dieser Geschichte ist.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sewrin, Charles Augustin,

Die Franziskaner zu M. aus dem Franz

Frankfurt u.a. 1805

P.o.gall. 2065
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097987-2